

Volkswacht

Anzeigenpreise:

Die 6 gespaltene Petitzeile 20 Pf.
die 3 gespaltene Kellam-Zeile 60
Pfeunig. Arbeitsmarkt und Woh-
nungsangelegen 10 Pfeunig. An-
zeigen mit Plakbestimmung wer-
den besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt
laut Tarif.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 30

Danzig, Sonntag den 5. April 1914

5. Jahrgang

Bildung und Proletariat

In der sozialreligiösen Monatschrift Die Tat (E. Diebe-
richs Verlag) bespricht Reinhard Buchwald, ein der
Partei fernstehender Schriftsteller, die sozialdemokratische Bil-
dungsarbeit in höchst anerkennender Weise. Er schreibt:

Die Leistungen in ihrem Wert zu verkennen, dazu gehört
freilich ein ganzes Teil Unkenntnis oder Unbelesenheit. Man braucht
ja nur die Zeitungen der sozialdemokratischen Presse anzusehen,
um sich davon zu überzeugen. . . . Es kommt nur darauf an, zu
zeigen, daß die künstlerischen Darstellungen der sozialdemokratischen
Presse ausgezeichnet sind. . . . Wir wissen, daß ein prinzipiell ge-
wohntes und systematisch eingehaltenes Niveau weder im Liberalis-
mus, noch im Konservatismus, noch im Katholizismus begründet
ist, während die Sozialdemokratie dieses literarische Niveau will
und erreicht.

Neulich liegen nach dem Urteil des bürgerlichen Ver-
fassers die Verhältnisse im Bibliothekswesen. Die von der
Partei herausgegebenen Einführungen in das Verständnis dra-
matischer und musikalischer Werke nennt er „das Beste, was es
in dieser Art heute gibt“. Und als Bürgerlicher sieht er sich
zu dem Geständnis genötigt:

Tatsächlich fehlt außer der Sozialdemokratie keine andere
Partei Kulturarbeit.

Herr Buchwald betont dabei, daß er der Sozialdemo-
kratie fremd gegenüberstehe und bringt dies auch in seinen
Einführungen im einzelnen zum Ausdruck; er ist ein politischer
Gegner.

Das Lob aus gegnerischer Feder berechtigt uns zur
Freude, obwohl wir sonst nach dem Beifall der Gegner nicht
sehnen. Aber da die Anerkennung verdient ist, dürfen
wir sie mit Genugtuung registrieren. Wenn man uns
aber wegen unserer Bildungsarbeit rühmt, dann dürfen wir
nie vergessen, daß unser Bildungsideal ein anderes ist, wie das
der Bourgeoisie.

Die höchsten, dauerndsten Genüsse, die einem Menschen
geboten werden können, die über allen Luxus der Reichen hin-
ausgehen, bestehen in der Beschäftigung mit Wissenschaft und
Kunst. Die Arbeit des Forschers und Künstlers ist, so not-
wendig, so nützlich, so angenehm sie für die Menschheit ist,
gleichzeitig Genuß für den Schöpfer wissenschaftlicher und künst-
lerischer Leistungen. Und ebenso bringen sie dem Leser, dem
Schauer, der sie mit dem nötigen Verständnis in sich aufnimmt,
Stimmungen, die sie allen Leiden der Alltätigkeit entziehen.
Für jeden Menschen, also auch für jeden Proletarier,
gehört zu den höchsten Lebenswerten die Empfänglichkeit für
Kunst und Wissenschaft. Die sogenannten „Ungebildeten“ emp-
fänglich für Wissenschaft und Kunst zu machen, ist eine Lebens-
aufgabe, die höchsten Anstrengung würdig ist.

Aber welche Wissenschaft interessiert wohl die Menschen
am meisten? Welche Kunst fesselt sie wohl vor allem?

Um zu lernen oder zu lehren, um zu dichten und zu den-
ken, um begeisterten Auges Bildwerke zu genießen und allem
Landläufigen entrückt Melodien zu lauschen, um produktiv
für Wissenschaft und Kunst zu leben oder sich die Leistungen
der Gelehrten und Künstler nutzbar zu machen, braucht man
Gesundheit, Sättigung, Körperkraft. Ohne ein Mindestmaß
materieller Fürsorge kann niemand am ideellen Leben
der Nation befriedigenden Anteil nehmen. Wer hungert und
friert, kann sich am Anblick eines Gemäldes nicht über seine
Qualen hinwegreißen.

Mit der Art und Weise, in der die Menschen sich ihre
Lebens- und Genüsmittel verschaffen, hängt ihre Stellung zur
Wissenschaft und Kunst daher unmittelbar zusammen.

„Gebildet“ ist nach bürgerlicher Anschauung, wer ein be-
stimmtes Maß an Kenntnissen in sich aufgenommen hat. Den
einen gilt schon als „gebildet“, wenn es mit Not und Mühe ge-
lang, das Einjährig-Freiwilligen-Beugnis zu erwerben. Der
andere spricht „Bildung“ nur dem zu, der das Abiturienten-
examen bestanden hat. Das Bildungsideal der Bourgeoisie er-
reicht, wer den äußerlichen Befähigungsnachweis für gewisse,
einigermaßen einträgliche Stellungen nach Ansicht manch-
mal etwas verpörrischer Examinatoren erbracht hat.

Mancher hat einige Gymnasialkenntnisse erworben und
studiert nachher mit Eifer ein bestimmtes Fach. Wenn er sich
nachher um alle andere Wissenschaft und Kunst nicht kümmert,
so kann er auf seine Spezialgebiete ein Talent sein, dessen
Leistungen die Welt in Staunen setzen, und doch ist seine „Bil-
dung“, um einen Ausdruck von Karl Marx zu gebrauchen,
die eines „Fachidioten“. Wer von der Wissenschaft lebt, hat
sein Bildungsideal meist erreicht, wenn seine Kenntnisse ihm
etwas einbringen, ihm „ein standesgemäßes Einkommen“
sichern. Wer soviel gelernt hat, daß er die für sein Fort-

kommen als Großkaufmann, Bankier, Fabrikant, Arzt, Ge-
lehrter, Künstler oder höherer Staatsbeamter nötigen Kennt-
nisse besitzt, der gilt in der Bourgeoisie meist als „gebildet“.

Bei dem Proletariat steht der Drang nach Bildung im
unmittelbaren Zusammenhang mit dem Klassenkampf,
durch den es allein seine Interessen wahren und zum Ziel ge-
langen kann. Der Proletarier bevorzugt die Gesellschafts-
wissenschaften, durch die er über seine eigene Klassen-
lage und die Natur und die Bedingungen des Kampfes seiner
Klasse aufgeklärt wird. Die Naturwissenschaften dienen ihm
zur Widerlegung theologischer Humbugs, durch den man ihn
vom rechten Wege abbringen will, und schließlich als Mittel zur
Stärkung seines Erkenntnisvermögens überhaupt, von dessen
Größe zum Teil seine Schlagfertigkeit im politischen und
wirtschaftlichen Leben überhaupt abhängt. In der Kunst be-
friedigt den Proletarier am meisten, was in Dichtung, auf der
Bühne, im Gemälde, in Gips, Marmor oder Bronze oder in
Klangen dem Sehnen, Leiden, Hoffen und Wollen des im
Klassenkampf stehenden Proletariats Ausdruck verleiht. Die
bürgerliche Kunst, die das Proletariat nicht verschmäht,
ist ihm nur ein Erfahrmittel für die im erfreulichen Entstehen
begriffene proletarische Kunst.

Aber auch wer auf allen Gebieten der Wissenschaft und
Kunst, insbesondere auf denen, die das Proletariat am meisten
interessiert, überragende Kenntnisse hat, gilt im Klassenbewuß-
ten Proletariat noch nicht als gebildet, wenn die Bildung seines
Charakters mit der seines Wissens nicht gleichen Schritt
gehalten hat. Wer nicht beiderseitig ist, wer nicht das
Herz auf dem rechten Fleck hat, wer ohne Solidaritätsgefühl
mit kalter Selbstsucht sein Schicksal führt, wer feige absteht,
wo das Proletariat es für lohnend findet, Gefahren zu ris-
sieren, wer seinen Eigensinn und Disziplin dem seiner Or-
ganisation voranstellt, der ist für das Proletariat nicht ge-
bildet, und wäre er ein Gigant an Wissen. Und könnte er mit
Engelszungen reden, er hätte unser Bildungsideal nicht er-
reicht, denn „er hätte der Liebe nicht“.

Für die Bourgeoisie ist die Bildung der Anbegriff der
Kenntnisse, die das Fortkommen in einem bürgerlichen
Beruf ermöglichen.

Für das Proletariat ist die Bildung der Anbegriff der
Kenntnisse und Charaktereigenschaften, die es ermöglichen, im
Klassenkampf des Proletariats vorbildlich zu wirken.

Die Auflehnung des Petersburger Proletariats

Der Gummistreik — der Anfang der Revolution?

Die Behandlung der Interpellation über die Nieder-
meckelung der Arbeiter in den Benagoldbergwerken in der
Duma hat den Proletariern Petersburgs gezeigt, daß die
Duma sich ihrer nicht annimmt, nie annehmen wird, ganz ab-
gesehen davon, daß die Duma machtlos ist und die Regierung
auf die Beschlüsse der Duma pfeift, sobald sie mit diesen Be-
schlüssen nicht einverstanden ist.

Von der Duma und der Regierung haben die russischen
Proletarier nichts, von der eigenen Kraft alles zu erwarten.
Nicht mehr wollen sie willenlos ihr Leben, ihre Gesundheit, die
Knochen ihrer Frauen und Töchter kapitalistischen Interessen
opfern. Folgende Meldungen liegen vor:

Die Arbeiter vieler Fabriken und Kleinbetriebe begannen
in Petersburg Mittwoch früh zu streiken. Bald schlossen sich ihnen
die Arbeiter der Putilowwerke an. Insgesamt streikten
mittags gegen 70 000 Arbeiter. Beim Verlassen der Fabriken kam es
vielfach zu Kundgebungen; revolutionäre Lieder wur-
den gesungen und rote Flaggen entfaltet. Die Po-
lizei zerstreute die Demonstranten und verhaftete etwa
hundert. In einem Stadtteile mußte ein Schußmann, der von der
Menge bedrängt wurde, von seinem Revolver Gebrauch machen, zwei
Arbeiter wurden verwundet.

Die Gummimwarenfabrik Treugolnik hat, um nach
den dort vorgenommenen Massenvergiftungen durch Benzindämpfe,
die Arbeiterschaft zu beruhigen, alle 12 000 Arbeiter, denen der
Lohn weiter gezahlt wird, zeitweilig von der Arbeit befreit.

Der Streik hat die Unternehmer gezwungen, ihr frivoles
Spiel einzustellen. Die gesundheitschädliche Beschäftigung in
den Gummifabrikfabriken wird jetzt endlich aufhören.

Die Bewegung ist aber einmal in Gang gekommen und
wird hoffentlich nicht durch die Einstellung einer mörderi-
schen Betriebsweise aufgehalten. Die Behörden haben der
Vernichtung von Menschengesundheit und Menschenleben gleich-
mütig zugegesehen. Der Staat, der Absolutismus, ist also der

Feind. Deshalb hoffen wir, daß der Streik nicht nur um
Gummischuhe gehen wird, sondern um die russische Verfassung,
um den russischen Thron.

Die Auflösung der bulgarischen Sobranje

hat der Regierung leider Erfolg gebracht. Die Neuwahlen
brachten der Sozialdemokratie einen Rückgang und auch den
Gruppen der bürgerlichen Opposition. Am Donnerstag wählte
die Sobranje zu ihren Vizepräsidenten Momtschalow (Regie-
rungspartei) und Sava Dwanstschew (Regierungspartei), beide
mit 122 Stimmen. Die Kandidaten der vereinigten Opposition
erhielten 91 Stimmen. Acht Stimmzettel von den Sozialisten
enthielten die Worte: Es lebe die föderative Republik.

Aus der hessischen Kammer der „Erlauchten“

In der Ersten Kammer des Großherzogtums Hessen
machte der Graf Stolberg-Koslowa der Regierung Vor-
würfe, weil sie die hessische Regierung nicht im Bundesrat
bei deren Widerspruch gegen die Wehrsteuer unterstützte habe.
In dieselbe Kerbe hieb auch der von der nationalliberalen
Reichstagsfraktion ausgeschickte Abgeordnete Freiherr v. Henl,
der der Regierung den sehr unnötigen Rat gab, gegen die
Sozialdemokratie „nicht so zimperlich“ zu sein. Die Bundes-
regierungen dürften sich nicht vom Reichstag leiten lassen. Die
Bedeutlichkeit der Wehrsteuer gehe schon daraus hervor, daß
die Sozialdemokraten zwar die Wehrvorlage abgelehnt, aber die
Wehrsteuer angenommen hätten. Die armen Millionäre fin-
den die Opfer, die sie der „Wehrhaftigkeit des Vaterlandes“ zu
bringen haben, natürlich nur bedenklich, weil sie ausnahmsweise
nicht allein auf die Schultern der Ärmsten geladen worden sind,
sonst wäre alles in Ordnung.

In derselben Sitzung lehnten die „Herren“ einen auf An-
regung der Sozialdemokraten von der Zweiten Kammer ge-
folgten Antrag einstimmig ab, der dahin ging, die Regierung
zu ersuchen, im Bundesrat für die Einführung einer Arbeits-
losenversicherung zu wirken. Selbst das weitere Er-
suchen der Zweiten Kammer fand keine Gnade bei den Pairs,
die Regierung um eine Denkschrift über den Umfang der Ar-
beitslosigkeit im Lande zu ersuchen. Das hessische Oberstübchen
muß nichts wissen von der Not der Arbeitslosigkeit, es kennt
nur die „Not“ der Satten.

Eine Reichspension für den Hänge-Peters

Der Berliner Lokalanzeiger berichtet:

„Gutem Vernehmen nach ist auf Vorschlag des Kolonialamtes
dem früheren Reichskommissar Dr. Karl Peters, der sich zurzeit
in Partenfürchen von den Folgen einer schweren Krankheit erholt,
aus Reichsmitteln eine Pension als Anerkennung für seine dem Reiche
geleisteten Dienste in Ostafrika bewilligt worden.“

In dieser Form kann die Meldung nicht richtig sein;
Peters, der seinen Kolonialruhm durch seine Hängearbeit am
Rülmundschard begründete, ist durch Urteil des Reichsdiszipli-
narhofes vom 15. November 1897 mit Dienstentlassung be-
straft, womit der Pensionsanspruch ohne weiteres wegfiel. Es
kann sich also bei der „Pension“ nur um eine Unterstützung
handeln, die aus irgend einem Dispositionsfonds gezahlt wird.

Die Sozialdemokratie wird es im Reichstag nicht an der
nötigen Energie fehlen lassen, um die Bewilligung einer Pen-
sion für den Kolonial„helden“ zu verhindern.

Eine Klage der Liga zur Verteidigung Elsaß-Lothringens

Eine aus allen Parteien bestehende „Liga zur Ver-
teidigung Elsaß-Lothringens“ hat sich kürzlich gebildet. Auch
unsere Genossen haben sich angeschlossen, weil es gilt, der
Unterdrückung und Rechtlosigkeit der Elsaß-Lothringer ent-
gegenzutreten. Gegen Verleumdungen der Reichslande will die
Liga Front machen.

Jetzt hat sie die erste Klage anhängig gemacht. Sie
beschloß, die antisemitische Staatsbürgerzeitung in Berlin vor
den Kadi zu zitieren, weil das Blatt in seiner Nummer vom
11. März in Wort und Bild die Mitglieder der Liga auf das
gröblichste beleidigt hat.

Keine „Reformen“ der bayerischen Reichsratskammer

Am Donnerstag beriet die Kammer der Abgeordneten den in der vorigen Session eingebrachten Antrag Casselmann (liberal) betreffend die Reform der Reichsratskammer, in der gemählte Vertreter der einzelnen Hauptberufsgruppen der freien Berufe, Hochschulen und Städte sich und Stimme erhalten mögen.

Müller-Hof (liberal) begründete den Antrag: Die erste Kammer ist ein staatsrechtliches Ueberbleibsel aus früherer Zeit. Die Regierung mußte endlich die Vorlesungen erfüllen, das sie seit zwei Generationen gegeben habe. Sie (Hr.) erklärte, daß das Zentrum Stellung zu dem Antrag nehme, wenn die Staatsregierung ihre in Aussicht gestellten Vorschläge dem Hause unterbreite. Eilenberger (Bauernbund) betonte, daß auch seine Partei nicht mit dem Antrag einverstanden sei, weil die Bauern und Kleinrenten-Gewerbetreibenden nicht in Betracht kämen bei der Ernennung zu Reichsratsmitgliedern. Müller-München (Soz.) erklärte, seine Partei lehne den Antrag ab, weil sie für die gänzliche Abschaffung der Reichsratskammer sei. Gehardt (Landwirtschaft) erklärte an, daß in dem Antrage ein berechtigter Kern liege, aber er könne der vorliegenden Fassung nicht zustimmen, da er sich nicht damit befremden könne, daß gewählte Vertreter in die Reichsratskammer kommen. Im Verlaufe der Debatte erklärte der Ministerpräsident Graf Hertling, die Regierung stehe noch auf dem Standpunkt vom Dezember 1913. Sie werde die Frage prüfen. Daraus wurde der Antrag der Liberalen mit großer Mehrheit abgelehnt.

Nationalliberale und Fortschrittler hatten den Mut, für den Antrag zu stimmen. Das Adelsparlament, das neben der Volksvertretung besteht und als ein Hemmschuh für den Fortschritt wirkt, wird um so länger am Leben bleiben, je mehr man auch solche Teile der bestehenden Klassen hinzuzieht, die bisher darin nicht vertreten sind. Die Abneigung gegen die Existenz der Reichsratskammer hört in der Bourgeoisie auf, wenn die „freien Berufe“ (Rechtsanwälte, Ärzte, Gelehrte aller Art, Künstler), die Magistrate und Universitäten darin ihre Vertretung haben. Den „Hauptberufsgruppen“ wollten die Liberalen in der Reichsratskammer eine Repräsentation schaffen, aber die Arbeiter, welche die größte und unentbehrlichste Berufskategorie bilden, rechnet der „Liberalismus“ offenbar nicht zu den „Hauptberufsgruppen“.

Unschuldig im Zuchthaus

Von der Strafkammer in Frankfurt a. M. wurde der Kaufmann Eberhardt im Wiederaufnahmeverfahren von der Anklage des Einbruchdiebstahls freigesprochen. Im Sommer 1913 hatte ihn die Strafkammer zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, von der Eberhardt schon einen Teil verbüßt hat. Trotz seiner Unschuldserklärungen wurde er im ersten Verfahren auf das Zeugnis eines Dieners, der ihn als den Täter wiedererkannt wollte, verurteilt. Bald darauf meldete sich der wirkliche Einbrecher, worauf die Staatsanwaltschaft die Strafunterbrechung anordnete und von sich aus das Wiederaufnahmeverfahren betrieb, das jetzt zur Freisprechung führte. Eberhardt betreibt auch noch das Wiederaufnahmeverfahren gegen ein Urteil der Strafkammer München, das ihn mit sechs Jahren Zuchthaus belegt hat. Er behauptet, auch in

diesem Falle unschuldig verurteilt worden zu sein. Die sechs Jahre hat Eberhardt verbüßt. Unschuldig ist unsere Justiz.

Politische Ueberflut

Deutschland.

Berlin, 4. April. Auch in diesem Frühjahr sind in der europäischen Wagenbestellungskonferenz Verhandlungen und Verbesserungen im Wagenverkehr zur Einführung empfohlen. Im Berliner Verkehr werden die nach dem 1. Mai in Gültigkeit tretenden Änderungen laut Berliner Lokalanzeiger sich auf die Vermehrung der direkten Wagen, wie auf die Abänderung und den Wegfall der bestehenden Kursverbindungen erstrecken.

Die Reichstagserversammlung in Stendal-Merburg findet nicht wie gestern gemeldet wurde, am 18., sondern am Freitag, den 15. Mai, statt.

Das Staatsgefährliche Buch in der Lehrerbibliothek. In Gersdorf, einem Orte im sächsischen Kohlenrevier, hatte die Zahlstelle des Bergarbeiterverbandes in der Absicht, ein gutes Werk zu tun, das zweibändige Werk des Genossen Hué über die Bergarbeiter der dortigen Lehrerbibliothek als Geschenk überreicht. Nach geraumer Zeit erhielt der Verband aber die Bücher wieder zurückgestellt mit einem Anschreiben, in dem das Geschenk abgelehnt wird. Die Lehrerkonferenz habe in geheimer Abstimmung beschlossen, „daß es uns nicht zukomme, Geschenke von einer Seite anzunehmen, die sich feindlich der Schule gegenüber stelle“ (!).

Das Geschehene an der Sache ist nun, daß man den ersten Band des Huéschen Werkes jahrelang behalten hat, ehe man seine Staatsgefährlichkeit entdeckte. Auch der zweite Band ist erst sechs Wochen nach der erwähnten Konferenz zurückgesandt worden. Ob doch eine Anzahl der Herren das Bedürfnis empfunden hat, das Buch erst zu lesen? Leider muß man es bezweifeln. Denn hätten die Lehrer den Inhalt des Huéschen Werkes gekannt, so wäre ihnen doch wohl aufgefallen, welche Kulturlamie sie mit der Rücksendung eines solchen Buches, das weit über die Kreise der Arbeiter hinaus Lob und Anerkennung gefunden hat, der gesamten deutschen Lehrerschaft bereiten.

Konservative und Nationalliberale in Sachsen. Der Vizepräsident der zweiten sächsischen Kammer und Vorsitzende der konservativen Fraktion, Geheimrat Dpitz, hat die Nationalliberalen aufgefordert, das Wahlabkommen mit der Fortschrittlichen Volkspartei nicht abzuschließen, sondern ein neues Kartell mit der konservativen Partei einzugehen. Die Nationalliberalen haben anscheinend keine Lust, auf dieses Angebot einzugehen; es wird berichtet, daß der Vorsitzende der nationalliberalen Fraktion, Hettner, in einem dieser Tage zur Veröffentlichung kommenden Artikel die ablehnende Haltung der Nationalliberalen begründen werde.

Frankreich

Kein Rücktritt des Justizministers. In parlamentarischen Kreisen verlautete am Freitag, der Justizminister Bienvenu Martin befinde sich auf dem Rücktritt, weil in den Schlussfolgerungen des Rochette-Ausschusses bemerkt wurde, daß auch er nicht dazu beigetragen, Licht über den „Ausschub“ des Rochette-Prozesses zu verbreiten. Bienvenu Martin erklärte

mehreren Berichterstattern, daß er keinerlei Grund habe, seine Demission zu geben; er könne sich nicht erklären, warum der Rochette-Ausschub ihn ins Spiel gezogen habe. Er fühle sich durch dessen Auslassungen nicht im geringsten getroffen. Sein Gewissen sage ihm, daß er seine Pflicht vollständig erfüllt habe. Andererseits verlautet, Bienvenu Martin sei entschlossen, seine Haltung zu rechtfertigen, falls die Rochette-Debatte in der Deputiertenkammer dies notwendig erscheinen lasse.

England

Der Massenstreik der Bergleute. In Yorkshire streiken jetzt 170 000 Kohlenbergleute. Die Leute sind jedoch nicht ernstlich für den Ausstand. Man nimmt vielmehr an, daß sie nur das schöne Frühlingswetter genießen wollen und nach Ostern die Arbeit wieder aufnehmen.

Türkei

Die Kurden gegen Reformen in Armenien. Die Armenier, Bauern und Landarbeiter, sind das ständige Ausbeutungssubjekt des türkischen Adels und ihrer Söldner. Diese Räuber plündern gewaltsam die Armenier aus. Jetzt plant die türkische Regierung Reformen, hauptsächlich, um den Russen einen Vorwand zur Annexion von Armenien zu entziehen. Die Reformen sollen in dem Schutz der Armenier vor den Kurden bestehen.

Das Konstantinopeler Pressebureau veröffentlicht folgendes Communiqué betreffend Bewegung der Kurden und einen versuchten Angriff auf die Stadt Bittis: Scheich Mona Selim vereinigte sich mit dem Scheich Schahab Eddin und anderen Leuten, die sich zusammenrottelten, und versuchten mit diesen in die Stadt Bittis einzudringen. Die in der Stadt befindlichen Gendarmen, Artillerie- und Maschinengewehrabteilungen erwiderten den Angriff aufs kräftigste und setzen die Verteidigung noch fort. Es ist festgestellt, daß es sich bei dem Angriff um eine Bewegung gegen Reformen handelt, deren Einführung beschlossen worden ist. Hinreichende Streitkräfte sind nach Bittis entsandt worden und alle militärischen Maßnahmen ergriffen, um den Angriff zurückzuschlagen.

Mexiko

Einnahme von Torreón durch die Revolutionäre. Der Rebellen-General Carranza meldet, daß Torreón am Donnerstag genommen worden ist. General Villa soll dabei eine große Menge Gefangene gemacht haben.

Aus Westpreußen

Danzig

An die Arbeiterjugend

drängen sich jetzt wieder alle die angeblichen Jugendfreunde aus dem bürgerlichen Lager, von allen Seiten stürmen die Interessenten der sogenannten nationalen Jugendpflege auf sie ein. Daß alle jene Leute sich als Freunde der Arbeiterjugend anpreisen, kann natürlich noch kein Anlaß sein, ihnen ohne weiteres die Jugend auszuliefern. Es kommt darauf an, zu wissen, welchen Zweck sie verfolgen. „Die schul-entlassene Jugend während ihrer freien Zeit vollständig mit Beschlag zu legen“, um dadurch die Arbeiterjugend von der

publik in Mitleid zu bringen und die Patrioten ins Elend zu stürzen. Glödie fürchtete nicht nur, falsches Papiergeld zu bekommen, sondern noch mehr, welches in Umlauf zu setzen und dann als Konzipist von Pitt behandelt zu werden. Gleichwohl verließ sie sich auf ihr Glück in dem sicheren Gefühl, allen Lebenslagen gewachsen zu sein.

Coarist schaute sie mit jenem düsteren Blick an, der besser als alles Lächeln die Liebe verrät. Sie erwiderte diesen Blick mit einem spöttischen Mäuschen, wobei sie ihre schönen schwarzen Augen verdrehte. Sie tat es, weil sie sich geliebt wußte und nicht böse darüber war, und auch weil solche Fröhen einen Liebenden reizen, ihn zu Klagen verleiten und ihn zur Erklärung seiner Liebe drängen, sofern er das noch nicht getan hat. Und das war bei Coarist der Fall.

Als sie die Signate in die Kasse gelegt hatte, zog sie aus ihrem Mäuschen einen weißen Schal, den sie zu stücken begonnen, und setzte ihre Arbeit fort. Sie war fleißig und gefallig und griff daher inständig zur Handarbeit, um Gefallen zu erlangen und sich zugleich etwas Schmickendes zu machen. Auch kochte sie ganz verschieden, je nachdem, der ihr zusah. Welche sie zarte Schokolade erweiden, so stückte sie nachlässig, wollte sie jemand zum Spaß in Verzweiflung treiben, so machte sie launische Madonnen. Als Coarist kam, arbeitete sie sorgfältig, weil sie ein ernstes Gefühl in ihm wecken wollte.

Glödie war wieder die Königin der Schönste. Auf den ersten Blick konnte man sie häßlich finden. Sie hatte dunkles Haar und gelblichen Teint; unter ihrem großen, weißen nachlässig geknoteten Kopfschmuck quollen rosenfarbene Haarlocken hervor, und ihre glühenden Augen schienen ihre Wimpern zu verengen. Ihr volles, lustiges Antlitz mit den leicht vorspringenden Backenknochen, dem Stumpfnäschen und dem lächelnden typischen Ausdruck gemachten den Maler an den Kopf des borgeheiligen Fauns, dessen göttlichen Mutwillen er von einem Gipsabguss kannte und schätzte. Ein leichter schwarzer Flaum über dem Munde setzte seinen Akzent auf die brennenden Lippen. Ihr Busen, wie von Liebe geschwellt, hob das Bruststück, das sie nach der Jahresmode geknotet trug. Ihre schlanken Taille, ihre schlanken Beine, ihr ganzer kräftiger Körper bewegten sich mit ungehörter, köstlicher Grazie. Ihr Blick, ihr Atem, ihr Zusammenschauern, alles an ihr wirkte aufs Herz und versprach Liebe. Hinter dem Ladentisch machte sie den Eindruck einer Ballettrümpe, einer Bachantin vom Opernhaus, die ihr Pantherfell, ihren Thyrsusstab und ihre Efeu-girlanden abgelegt hatte, und nun elbisch und wie verzaubert in der bescheidenen Hülle einer Chardinischen Hausfrau darsaß.

„Mein Vater ist nicht zu Hause“, sagte sie zu dem Maler. „Warten Sie ein Weilchen, er wird gleich wiederkommen.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Götter dürsten

Roman aus der französischen Revolution von Anatole France

4) Während sie so sprach, dachte sie den Tisch ab. Der Maler hörte nicht mehr hin. Er entwarf im Geiste die Gestalt eines Sankulotten in roter Mütze und Karmagnole, der in seinem Kartenspiel den Pöbel erlegen sollte.

Es pochte an die Tür und ein Bauernmädchen trat ein. Es war kleiner als hoch, rothaarig und krummbeinig. Eine Sackgeschulst verdeckte ihr linkes Auge, und das rechte war bläulich, beinahe weiß. Die Lippen waren wulstig und die Zähne standen vor.

Sie fragte Gamelin, ob er der Maler wäre und ob er ihr ein Bild ihres Bräutigams, Jules Ferrand, machen könnte, der Freiwilliger beim Ardennenheer wäre.

Gamelin antwortete, daß er dieses Bild nach der Heimkehr des braven Kriegers gern anfertigen wolle. Da bat das Mädchen mit zudringlicher Freundlichkeit, er möchte es doch gleich machen.

Der Maler mußte unwillkürlich lächeln und sagte, daß er ohne Vorbild nicht malen könnte.

Die Hermine war sprachlos; diese Schwierigkeit hatte sie nicht vorausgesehen. Unbeweglich und stumm, den Kopf schief haltend und die Hände über dem Kopfe verschränkt, stand sie da, als wolle sie vor Kummer versinken. Gamelin war von sozialer Einfalt geführt und zugleich besorgt. Um die arme Soldatenbraut aufzuheitern, drückte er ihr einen der Freiwilligen in die Hand, die er in Wasserfarben gemalt hatte, und fragte sie, ob ihr Liebster aus den Ardennen so aussehe.

Ihr trüber Blick lenkte sich auf das Blatt herab, wurde nach und nach lebhafter und leuchtete plötzlich, während ihr breites Gesicht sich zu einem strahlenden Lächeln verzog.

„Ja, genau so sieht er aus“, sagte sie schließlich. „Das ist Jules Ferrand, wie er leidet und lebt; das ist ihm wie aus dem Gesicht geschnitten.“

Nach ehe der Maler daran gedacht hatte, ihr das Blatt aus der Hand zu nehmen, triffte sie es sorgfältig mit ihren groben roten Fingern. Als es ganz klein zusammen, schob es in ihren Busen zwischen Wiederkleid und Hemd und überreichte dem Künstler ein Bignonot von fünf Franken. Dann wünschte sie guten Abend und humpelte leichtfüßig hinaus.

Drittes Kapitel

Am selben Nachmittag ging Coarist zu dem Kupferhändler, dem Bürger Jean Blaise, der auch Zuckrüben, Papieren und allerlei Spiele verkaufte. Sein Laden in der Rue

Honore, gegenüber dem Oratorium, trug das Firmenschild „Amor als Maler“. Es lag im Erdgeschoß eines Hauses, das etwa sechzig Jahre alt war. Die Türöffnung trug als Schlussstein eine gehörnte Satyrfrase. Im Bogen unter der Wölbung prangte ein Delbild, das „den Sizilianer oder Amor als Maler“ nach einem Gemälde von Boucher darstellte. Jean Blaises Vater hatte es im Jahre 1770 anbringen lassen, und seitdem war es durch Sonne und Regen verblüht. Rechts und links von der Tür öffnete sich je ein gleichfalls gewölbtes Fenster mit einem Nymphenkopf als Schlussstein. Hinter riesigen Spiegelheben prangten Modenkupfer und die letzten Moditäten in bunten Stichen. Heute waren galante Szenen von Boilly, etwas nüchterne Arbeiten, ausgestellt: „Die Schule der ehelichen Liebe“ und „Sanfter Widerstand“, die bei den Insidern Anstoß erregten und die die Puritaner bei der Kunstgesellschaft denuntiirt hatten. Ferner eine „Promenade“ von Deboucourt mit einem Styrer im gelben Mantel, der sich auf drei Stühlen rufelte, Pferdebilder von dem jungen Carl Verne, Lustballetts, „Das Bad der Virginia“ und Figuren nach der Mode.

In dem Schwarm der Bürger, der an dem Laden vorbeikam, waren es fast die Zerlumpteften, die am längsten vor den beiden schönen Schaufenstern verweilten. Sie waren zerstreungslustig, begierig auf Bilder und wollten ihren Anteil an den Gütern der Welt wenigstens mit den Augen besitzen. Offenen Mundes standen sie davor, während die Aristokraten nur einen Blick hinwarfen, die Stirn runzelten und vorbeiging.

Sobald Coarist den Laden von ferne erblickte, schaute er zu einem Fenster im ersten Stock auf, und zwar zu dem linken Hand, hinter dessen gebrauchtem eisernem Balken ein Topf roter Flecken stand. Es war das Fenster von Glödiens Zimmer, der Tochter des Kunsthändlers, denn Jean Blaise wohnte mit seinem einzigen Kinde im ersten Stockwerk des Hauses. Einen Augenblick blieb Coarist vor dem „Amor als Maler“ stehen, wie um Atem zu holen, dann drückte er auf die Türklinke.

Im Laden fand er die Bürgerin Glödie. Sie hatte Stiche verkauft, zwei Arbeiten von Fragonard Sohn und Raigeon, die aus einem Stroh anderer sorgfältig ausgeleert waren; und besprach sie die Signate, die sie erhalten hatte, in die Kasse einschickte, hielt sie eins nach dem andern achtsam gegen das Licht, um ihre Wasserzeichen zu prüfen, denn es gab so viel falsches wie echtes Papiergeld, und der Handel wurde dadurch schwer geschädigt. Wie früher die Fälscher des Königsnamens, so bestraft man jetzt die Papiergeldfälscher mit dem Tode; trotzdem gab es in allen Kellern Platten für Signate; die Schweizer führten Millionen falschen Papiergeldes ein, man warf es bündelweise in die Gassen; die Engländer luden täglich ganze Ballen davon an den französischen Küsten aus, um die Re-

Aus Westpreußen Danzig

Was man wissen muß, wenn man zur Apotheke geht.

Das Gesetz schreibt dem Apotheker zum Schutze des Publikums strenge Bestimmungen vor, deren Kenntnis für jedermann zur Vermeidung von Unglücksfällen überaus wichtig ist. Wir lassen hier einige dieser Bestimmungen folgen:

Alle Arzneien zum innerlichen Gebrauch, zum Einnehmen, müssen in runden Flaschen mit einem weißen Etikett verpackt werden; diejenigen zum äußerlichen Gebrauch — und dazu gehört alles, was nicht durch den Mund in den Magen gelangt — in sechseckigen Flaschen mit rotem Etikett und dem Aufdruck „Äußerlich“. Patient und Pfleger sollen nicht nur sehen, sondern auch fühlen, was innerlich und äußerlich ist, um jede verhängnisvolle Verwechslung zu verhüten. Hat man die Arznei aus der Apotheke geholt, so ist es dringend nötig, vor dem Einnehmen zuerst genau das Etikett anzusehen, ob auch wirklich der richtige Name darauf steht und nicht etwa durch Mißverständnis bei Namensnennung des Abholers vom Apotheker eine andere Arzneiflasche verabsolgt worden ist. Dies wird besonders nötig sein bei Patientennamen wie Meier, Schulze, Schmidt. Zugleich lese man auf dem Etikett genau die Anwendung der Arznei durch (z. B.: stündlich ein Eßlöffel; vor dem Gebrauch umschütteln).

Die fürsorglichen gesetzlichen Bestimmungen macht leider das Publikum oft selbst hinfällig. Der Apotheker darf die Arzneien nur in der oben geschilderten Flaschenart abgeben, aber er kann dem Konsumenten nicht verwehren, sich in eine von Hause mitgebrachte sechseckige „äußerliche“ Flasche zum Beispiel Brustlotion einfüllen zu lassen, so daß dann zu Hause innerliche wie gefährliche äußerliche Mittel in edigen Flaschen nebeneinander stehen. Macht der Apotheker das Publikum darauf aufmerksam, zur Vermeidung von Verwechslung lieber eine runde Flasche zu nehmen, dann wird oft geglaubt, er wolle des Verdienstes wegen eine neue Flasche „aufschwätzen“.

„Es ist verboten, Gift und stark wirkende äußerliche Mittel in Trink- und Kochgeschirren abzugeben oder in solchen Krügen und Flaschen, deren Form und Bezeichnung die Gefahr einer Verwechslung des Inhalts mit Nahrungs- oder Genußmitteln herbeizuführen geeignet ist.“ Gifte in diesem Sinne sind nicht nur z. B. verdünnte Karbolsäure, sondern auch die zum Scheuern und Putzen verwendeten Säuren, wie Salz-, Schwefel-, Zuckersäure. Wie gefährlich, wenn man derartige höchst schädliche Flüssigkeiten in Bier- oder Weinsflaschen holen läßt, namentlich durch Kinder! Zu Hause stellt man solche Putzmittel dann oft noch in der Küche neben Öl- und Essigflasche hin. Das heißt doch wahrlich, das Unglück direkt heraufzufen!

Läßt man durch Kinder Arzneien holen, deren Rezept vielleicht schon vor einer halben Stunde hingetragen wurde, so gebe man den genau aufgeschriebenen Namen des Patienten mit, sonst verlangt das Kind oft die Arznei „für die Großmutter“ oder „für Onkel Otto“. In gleicher Weise empfiehlt sich das Aufschreiben der ohne Rezept gewünschten Mittel im Handverkauf (für 10 Pfennige). Manches zeitraubende ärgerliche Zurückschicken würde vermieden; denn die „versifigten“ Namen entfallen unterwegs häufig noch recht großen Kindern. Auch macht es gar nichts, wenn man die Namen falsch schreibt. Aus verkehrter Geduld kann der Apotheker oft viel eher das Richtige herausfinden als aus dem „kurios“ Gesprochenen.

Ein gefährlicher Unfug wird auch mit dem Verleihen von Arzneien oder Rezepten getrieben. Jemand hat ein gutes Mittel gegen ein Leiden. Ein Bekannter klagt genau über dieselben Erscheinungen. Warum erst dem Arzte das teure Honorar zahlen? Man hilft sich gegenseitig aus, denkt aber nicht daran, daß ganz verschiedene Krankheiten sehr ähnliche Krankheitserscheinungen aufweisen können. Besonders verhängnisvoll wird dies sparsamen Mittern, die sich mit Mitteln für ihre kranken Kinder ausheilen.

Mögen diese einfachen Vorsichtsmaßregeln von jedermann beherzigt und befolgt werden, zur Verhütung von verhängnisvollen Verwechslungen und Unglücksfällen.

Mg. Bericht über die Tätigkeit des städtischen Arbeitsnachweises für männliches Personal. Der Verkehr des hiesigen Arbeitsnachweises gestaltete sich im verflossenen Monat wie folgt:

Arbeitsuchende männlich	Offene Stellen männlich	Besetzte Stellen männlich
661	423	391

Diese Zahlen, auf die einzelnen Berufe verteilt, ergaben: Arbeitsuchende: Land- und Forstwirtschaft 3, Metallverarbeitung 103, Lederindustrie 1, Industrie der Holzstoffe 36, Industrie der Nahrungsmittel 4, Baugewerbe 43, Maschinenisten und Heizer 10, Handelsgewerbe 3, sonstige Lohnarbeit 443, freie Berufsarten 11. Offene Stellen: Land- und Forstwirtschaft 5, Metallverarbeitung 43, Lederindustrie 1, Industrie der Holzstoffe 16, Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe 1, Baugewerbe 11, Maschinenisten und Heizer 3, sonstige Lohnarbeit 339, freie Berufsarten 4. Besetzte Stellen: Land- und Forstwirtschaft 4, Metallverarbeitung 38, Lederindustrie 1, Industrie der Holzstoffe 16, Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe 1, Baugewerbe 10, Maschinenisten und Heizer 2, sonstige Lohnarbeit 316, freie Berufsarten 3.

Seit Beginn dieses Jahres waren einschließlich des vergangenen Monats:

Arbeitsuchende männlich	Offene Stellen männlich	Besetzte Stellen männlich
2072	1089	1024

Als Geschworene für die am 20. April beginnende Schwurgerichtsperiode wurden ausgelost: Zollinspektor Klottermann, Geheimer Baurat Platt, Kaufmann Pulvermacher, Dr. Muscate, Oberpostsekretär Klose, Vizepostdirektor Rase und Königl. Baurat Mailard, sämtlich aus Danzig, Rentier

Guse, Rentier Abramowski und Rittmeister a. D. Claassen aus Joppot, Kaufmann Mag Wichert und Zollrat von der Osten aus Pr.-Stargard, Reglerungsbaumeister Witt und Bankvorsteher Krull-Dirschau, Hofbesitzer Randau-Schwarzau, Hofbesitzer Kull-Raitau, Gutsbesitzer Müller-Miradau, Domänenpächter Tsch-Sutlau, Domänenpächter Kunig-Bietau, Rittergutsbesitzer Witz-Mdl. Stargard, Rittergutsbesitzer von Herberg-Owida, Rentier Hoffmann-Lubichow, Rittergutsbesitzer Grams-Rathsdorf, Gutsbesitzer von Czarnowski-Romberg, Domänenpächter Stecher-Grüneberg, Gutsbesitzer Engler-Altkowich, Domänenpächter v. Näseld-Breslin, Posthalter Hahn-Berent, Gutsbesitzer Frost-Paulshof, Gutsbesitzer Dohenhöft-Rahmel.

Mg. Die Städtische Handels- und Gewerbeschule veranstaltet vom 5. bis 15. April im Stadtmuseum eine Ausstellung von Schülerarbeiten der Tagesklasse für Kunstgewerbe. Strenges Naturstudium als Grundlage, Komposition, Entwürfe dekorativer und kunstgewerblicher Art, Akt-, Porträt-, Plakat- und Schriftstudien geben ein umfassendes Bild von den Bestrebungen und Leistungen dieser Klasse, die für Danzig die einzige Gelegenheit zur künstlerischen Ausbildung ist. Die Ausstellung ist geöffnet von 10 bis 4 Uhr. Der Besuch derselben kann jedermann bestens empfohlen werden.

Straßenreinigung in eigener Regie hat die Stadt Danzig für einige Straßen und Plätze seit dem 1. April eingeführt. Das Personal der Straßenreinigung ist darum um elf Arbeiter und einen Aufsicht vermindert. Gegenwärtig werden 123 Arbeiter in diesem Ressort beschäftigt. Davon sind 85 Mann dauernd durch die Abfuhr des Straßenabfalls und des Mülls in Anspruch genommen. Die jetzt eingeführte Neuverteilung hat auch die Anschaffung mehrerer Straßenreinigungsmaschinen mit sich gebracht.

Die neue Eisenbahnlinie Langfuhr-Altenhöf sollte am 1. Mai in Benutzung genommen werden. Die Arbeiten haben sich teilweise verzögert, so daß es zweifelhaft geworden ist, ob die Eröffnung der Strecke an diesem Zeitpunkt erfolgen kann.

Am Schultenfest sprang am Donnerstagabend ein sechzehnjähriges Mädchen in die Moitlau. Arbeiter retteten die Lebensmüde und schafften sie ins Krankenhaus.

Standesamt I Danzig vom 3. April.

Todesfälle: Witwe Anna Buchschath, geb. Broeske, 90 J. — I. des Schlossergesellen Franz Kombezyt, 3 J. 5 M. — Witwe Minna Matowsky, geb. Schreiber, 50 J. 6 M. — I. des Arbeiters Otto Autowski, 10 M. — Wirtschafterin Mathilde Grabowski, 23 J. 2 M. — I. des Kaufmanns Mag Rabow, 8 W. — Buchhändler Albert Plewe, 79 J. 5 M. — S. des Arbeiters Eduard Fluge, 10 M. — Unheftlich: 1 S.

Standesamt II Danzig-Langfuhr.

Todesfälle: Frau Auguste Samper, geb. Klinge, 70 J. 7 M. — I. des Maurergesellen Albert Strigle, 6 M. — Frau Wilhelmine Stanke, geb. Plustat, 72 J. 6 M. — Arbeiter Martin Fürtant, 58 J. 1 M. — Unheftlich: 1 Knabe (Institut).

Standesamt III Neufahrwasser.

Todesfälle: I. des Invaliden Johannes Schlawinski, 4 M. — Unheftlich: 1 S., 7 W.

Elbing-Marienburg

Wie kann man nur so hehen!

... Eine komische Erscheinung war dieser Sergeant Müller. Er war das Gegenteil von allem, was man schön nennt. Auf dem dünnen, steifen Körper mit dem langen Leib und den krummen O-Beinen saß ein ediger Kopf mit goldenem Haar. Eine entsetzlich breite Nase, deren Spitze nach aufwärts strebte und in allen Regenbogenfarben glänzte, verlieh dem mit Sommerprossen über und über bedeckten Gesicht einen eigentümlichen Anstrich, der mich immer an die Bulldogge unseres Kantinenwirts erinnerte. Der Mann konnte nicht lachen, nur manchmal, wenn jemand etwas Unangenehmes widerfuhr, verzog er sein Gesicht zum Zeichen seiner Schadenfreude zu einem boshaften Grinsen. Dieses teuflische Grinsen sehe ich noch heute. Trotzdem hat dieser Ausbund von Häßlichkeit eine sehr hübsche Frau bekommen, mit der er recht glücklich lebte. Seine Vorgesetzten achteten ihn. Er war ein Angedullener und verstand es, trotz seiner Bummelerei und mittelmäßigen Leistungen, sich als den pflichttreuen, nie fehlenden Untergebenen hinzustellen. Dagegen hatten wir furchtbar unter ihm zu leiden. Er lehrte in stets nur als von „seinem Bureau“ und „seinen“ Leuten, und geradezu lächerlicher Weise den Vorgesetzten heraus. Er sprach gar er uns zur Strafe verheissen konnte, ließ er kein Mittel unversucht, uns hineinzuwerfen. Das hinderte ihn aber nicht, gern einmal mit uns Bier zu trinken, um aber gleich am folgenden Tage demjenigen, der die Zeche bezahlt hatte, eins auszuwaschen. Ganz besonders hatte er es auf mich abgesehen, ich hatte ihm einmal aus der Zeitung ein neu entdecktes unschlagbares Mittel gegen rote Nasen vorgelesen. Das hatte er mir böse übel genommen und dafür sollte ich ihm büßen.

Ein preußischer Sergeant, künftiger Bezirksfeldwebel und Anwärter militärischer Würden- und Ehrenzeichen in solcher Beleuchtung! Wer anders kann das schreiben, als so ein frech-bastiger grüner Junge, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist? Und wo anders kann solcher Bößfäulnis stehen, als in einem der verfluchten roten Blätter, die aller Königsstreue bar, jeden Tag, den unser lieber Herrgott werden läßt, gegen S. M. stolzes, herrliches Kriegsheer hegen und nützen? Hoher Staatsanwalt, der du vor kurzem Winnigs „Preußischen Kommiß“ bei den Ohren nimmst und jetzt Berggs „Am Reiche der Feldmühe“ beim Widel hast, laß dir das nicht gefallen. Der Redakteur-kerl, der so zu lästern wagt, muß wenigstens auf drei Monate ins Loch. . .

Lieber Leser, Satan ist mächtig und steckt voller Listen und Ränke. Dieses „schmeichehafte“ Porträt eines Vertreters vom Wehrstande tiffst eine konservative Zeitung ihren Lesern auf. Nicht etwa einer so halb und halb vernünftigeren Regungen verdächtigen, wie der Elbinger Zeitung, hat der Herr der Hölle diesen Streich gespielt, nein, ausgerechnet der Marienburger Zeitung, Oldenburgs- und Magensblatt,

mußte das in einem Feuilleton passieren. Wanderer, der du des Rogalstrand grüne Karoffel- und Rübenfelder aufsuchst, zieh nicht deines Weges, ohne ein Blättchen für Redakteur und Verleger zu sprechen. Den Frevler vom Sergeanten mit dem Bulldoggengesicht und den O-Beinen wird der Landwirtschaftsbund mit grimmiger Lust rächen.

Das Jurvel.

Ein Marienburger Unternehmer erhielt folgendes Arbeitsangebot:

Saaten de. 19. März 1914.

Sehr geehrte Herrn Ziemann. Bitte wissen Sie, daß ich bei Ihnen Arbeit suchen möchte und mache ich sehr sauber Kunstbauseiten. versteht auch alles auf Maschine zu arbeiten, so wie Wertmeister Breiter (parlam) zuschneiden und mache ich ganzes alles schwere Kunstmöbel und prächt Kunstbauseiten. Ich habe schon bei Ihnen im Jahre 1903 9 Monat gearbeitet und bitte Sie mich wissen, daß ich schon 7 Jahre verheiratet und 2 Kinder und sehr bestimmt am 1. April nach Marienburg ziehen und muß ich zuerst Wohnung suchen. Ich gehöre auch keiner Holzarbeiterverband und mir immer sehr streng fest zu arbeiten und kann ich Ihnen sehr ordnung beschließen, auch aufpassen, welcher Reiter Ihreber ist, so muß sofort entlassen. Sie müssen öffentlich wissen, daß ich sehr streng, alle Gezellen zu sehr arbeiten aufpassen. Ich möchte bei Ihnen bis zum Tode lange bleiben. Ordnung machen, gute Lohn verdienen muß Ihnen zu helfen, auch Sonntag zu arbeiten, auch Maschine zu reinigen. Geehrte Herr Ziemann. Bitte schreibe mir sofort Antwort und wenn ich kommen soll, aber sofort. Sehr geehrte Herrn Ziemann. Bitte sagen Sie nicht von mir alle Gezellen. Ich gehöre keiner Verband und auch nicht Streik machen und muß ich Ihnen öffentlich beschließen und helfen. Von alle Gezell Verband gehören und Streik machen. Ich kann sehr streng alle Gezellen herausjagen und muß Ihnen helfen, reiche zu viel Arbeit sauber arbeiten. Ich möchte gerne bei Ihnen zum Tode lange bleiben arbeiten. Bitte bitte schreibe mir sofort Antwort. Meine Frau und Kinder müssen am 1. April nach Marienburg wohnen.

Lücker. Johann Jiliskowski
in Saaten
bei Br. Stargard.

Das ist doch ein Mann, bei dessen Worten jedem „Arbeitsgeber“ das Herz im Leibe lachen sollte. Merkwürdigerweise hat der Marienburger Prinzipal auf das Kleinod verzichtet. Es muß also mit dem „Künstler“ doch einen Haken haben.

In den Klärurm der Elbinger Kanalisationsanlage stürzte am 8. Januar der Arbeiter Monner. Nach einem Krankeulager von zwölf Wochen ist er nun an den Folgen eines Bruchbruchs gestorben.

Im Elbinger Krankenhaus starb ein siebzehnjähriger Handlungsgehilfe an Blutvergiftung. Er hatte sich im Februar eine ganz geringfügige Wunde an der Nase zugezogen, der er anfänglich keine Beachtung schenkte. Als die Sache dann schlimmer wurde, kam die ärztliche Hilfe zu spät.

Maul- und Klauenseuche ohne Ende. Bei dem Gutsbesitzer Esau in Stalle und dem Deponierat Jakobson in Trögheim ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Die Jakobsonische Viehherde ist eine der größten in der Niederung. Hier sollen bereits über 100 Tiere von der Krankheit befallen sein.

Religionswahn hat in Pordenau das Arbeiterehepaar Lemke erfaßt. Es mußte nach Konradstein überführt werden.

Danzig-Land

Zu einem Streit kam es in Emaus zwischen zwei Arbeitern. Dabei wurde der eine, der 29 Jahre alte Arbeiter Mag Herrmann aus Wonneberg, durch vierzehn Messerstiche schwer verletzt. Der Täter entkam unerkannt.

Auf dem Heimwege brach der Maurer Paul Drenkowsky aus Oliva am Donnerstagabend ein Bein.

Stuhm-Marienwerder

Alkoholdämmerung bewog den Arbeiter Luka aus Marienwerder am 4. März in später Abendstunde die Kasernenmauer des Deutsch-Ordensregiments in Marienburg zu überklettern. Er wurde wegen Hausfriedensbruchs angeklagt und sollte nach dem Antrage des Staatsanwalts auf drei Tage ins Gefängnis. Das Gericht ließ Milde walten und sprach Luka frei.

Ein zehnjähriger Knabe aus Stuhmmerfelde hatte eine Schachtel gefunden, die beim Anzuge fortgeworfen war. Das Kind steckte diese in den Ofen. Die Schachtel muß einen feuergefährlichen Körper enthalten haben. Sie explodierte und die Stichflamme verbrannte dem Knaben das Gesicht.

Graudenz-Strasburg

Straßenverbreiterung. Die Graudenz Stadterverbauungskommission beschloß den Ankauf des Hauses Schuhmacherstraße 23. Es soll zum 1. Oktober abgebrochen werden, um die an dieser Stelle besonders schmale Pohlmannstraße zu verbreitern.

Thorn-Kulm-Briesen

Vor dem Thorer Kriegsgericht stand der Unteroffizier Paul Kochow vom Thorer Infanterieregiment. Die Anklage lautete auf Fahnenflucht, Betrug, Urkundenfälschung und Diebstahl. Er wurde im Zahlmeisterbureau beschäftigt. Ende Februar brannete er mit 914,51 Mark bar Geld, das er zur Begleichung von Rechnungen erhalten hatte, und einem Hypothekenbrief über 12 000 Mark, durch. Nachdem das Geld in Berlin verjubelt war, reiste Kochow nach Breslau, wo er bei einem Bekannten Unterkunft fand. Dieser teilte dem Vater die Lage seines Sohnes mit. Seine Stiefmutter sandte das Schreiben an das Regiment, worauf die Verhaftung erfolgte. Das Urteil lautete auf ein Jahr und sechs Monate Gefängnis, eine Woche Haft, Degradation und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes.

Zwei Droschkentreiber fuhren in der Graudenzstraße zusammen und gerieten in eine Schlägerei, wobei der eine über ausgerichtet wurde.

Chlochau-Platz

Dr. Friedland erhöht seine Steuern. Die letzte Stadtverordnetenversammlung beschloß die Einkommensteuer von 200 auf 240 Prozent zu erhöhen. Die Grund- und Gebäudesteuer wird von 175 auf 200 Prozent, die Gewerbesteuer ebenfalls von 175 auf 200 und die Betriebssteuer von 100 auf 150 Prozent hinausgesetzt. Der Haushaltsplan für das laufende Jahr ist in Einnahme und Ausgabe auf 168 350 Mark veranschlagt.

Soziales

Ein menschenfreundlicher Prinzipal. Die Beschäftigung des Reichstages mit dem Gesetzentwurf zur Regelung der Sonntagsarbeit hat eine große Reihe kaufmännischer Firmen veranlaßt, den Abgeordneten und vornehmlich den Kommissionsmitgliedern Eingaben zu überreichen, in denen sie sich gegen die Einführung der Sonntagsruhe wenden. Von welchem Geiste diese Bittschriften beherrscht sind, das zeigt am besten die Eingabe, die Herr August Engel, königlicher Hoflieferant in Wiesbaden, an den Reichstag gerichtet hat. Darin finden sich folgende Sätze:

„Da ich durch die verminderte Einnahme im Falle einer völligen Sonntagsruhe finanziell eine sehr große Einbuße erleiden würde, die an keinem der vorhergehenden oder nachfolgenden Tage wieder einzuholen wäre, müßte ich bei Neuinstellung von Angestellten ernstlich niedrigere Löhne in Erwägung ziehen, eine Maßnahme, die sicherlich nicht im Interesse der loyalen Fürsorge liegen dürfte. Ebenso wäre ich nicht in der Lage, meinen Angestellten einen längeren, zusammenhängenden Urlaub zu gewähren, denn durch eine völlige Sonntagsruhe kämen meine Angestellten in den Genuss von 60 freien Tagen, also von zwei Monaten.“

Also weiß die Angestellten, wie es schon die Bibel verlangt, „an jedem siebenten Tage ruhen“, brauchen sie keinen Erholungsurlaub mehr! Diese Ansicht bildet eine treffliche Illustration zu dem vielgerühmten „Wohlfühlen“, das die Unternehmer angeblich für ihre Angestellten übrig haben. Als ob die Badegäste von Wiesbaden wegen der Sonntagsruhe auch nur eine Zigarre weniger rauchen würden! Aber für diese Ueberlegung, daß die gesetzliche Regelung, die doch alle Geschäfte gleichmäßig trifft, ganz naturgemäß zu einer Verschiebung des Sonntagsgeschäftes auf die Wochentage führen wird, hat der Herr Hoflieferant in seinen Erwägungen keinen Raum. Sein ganzes Denken ist darauf eingestellt, sich für jeden möglichen Ausfall an seinen Angestellten schadlos zu halten.

Ein allgemeiner Verband deutscher Landkrankeassen wurde am 28. Januar in Berlin im „Klub der Landwirte“ gegründet. Das agrarische Gebilde soll ein rückwärtiges Gegenstück sein zu dem Krankenkassenverband.

Vermischtes

„U. Bildung.“ Unter dieser Spitzmarke erzählt ein Mitarbeiter des Münchener Zornblattes folgende Historie: „Am Sommer geriet ich in einen als „Buchhandlung“ bezeichneten Laden, wo ich neben Rosenkränzen, frommen Medaillen, Lourdesmadonnen, Heiligenbildern auch einige Druckerzeugnisse Tabernakelwacht, Monita, Rothburja) fand. Trostlos verlangte ich ein Buch. Der behäbige Herr Chef rief meinen Bunkel also rückwärts: „Herr Hueber, schauen's mal nach, ob mer das hat: Kant. Wie macht mer's Gemüts. Das muß a schwabisch Kochbuch sein.“ — Ich hatte nach Kants „Die Nacht des Gemüts“ verlangt.“

Ein Kapitelchen von der Münchener Gemütslichkeit wird in der köstlichen Zeitung erzählt. Also, ich kam 5 Minuten vor 7 Uhr in die Mittelhalle des Münchener Hauptbahnhofes und verlangte vom Schalterbeamten eine Fahrkarte drüher Güte. D-Zug nach Mannheim. Der Mann sah mich gutmütig und sonder Arg an; dann fragte er: „Ja, mit welchen Zug woll'n S' denn fahr'n?“ — „Ich will jetzt gleich um 7 Uhr fahren!“ „Bite Mannheim, drüher!“ — „Soo? Ey glei?“ Er zog umständlich seine Uhr, blickte sie, sah dann nach der Bahnhofuhr, worin er sich aus dem Schalterfenster herausbeugen mußte, und stellte die weitere Frage: „Ja, ey sin sei nur noch fünf Minuten! Werden S' denn da den Zug noch schaffen?“ — Ich verbeugte: „Ja, wenn Sie so lang rummachen, freilich nicht! Also, bitte, eins drüher, Mannheim!“ — Er (streng, lachlich): „Ueber Karlsruhe oder über Breiten-Bruchsal?“ — Ich: „Ja, das ist mir gleich! Mit dem 7-Uhr-Zug will ich.“ — Er: „Ja, über Karlsruhe kosten's 90 Pfennig mehr!“ — Ich: „Mit dem 7-Uhr Zug will ich.“ — Er: „Also, da is Ihr Billekt, mach' laundvollet! Wellas, a Zwanzigmarsch! Wechseln aa to?“ (Er schaltte behäbig das Wechselgeld.) Soo! Ey hammers ja! Ey laufen S' nur! Sonst fährt er Cohna grad.“

Ich schaute mit kurtem Gruß davon und auf den Bahnsteig hinaus. „Gutwacht!“ Da mir schon das schied: D-Zug Augsburg-Regensburg-Karlsruhe-Basel. Im Entschleunigen näherte ich mich dem Bahnsteigkaffee; nach rückwärts war ich noch einen „Wid: Noch eine Minute bis 7 Uhr!“ Da! Klapp! Der Bahnsteigkaffee die Tür zum Steig zu! Ich schließend meine Karte vorweisend: „Sie, ich möcht sea nach mißfah'n!“ — Er (lachlich): „Bedauere sehr! Der Zug fährt bereits!“ — Ich: „Aber da steht er ja noch in aller Geduld!“ — Er: „Das Abfahrtszeichen hat er aber schon! Er muß fort!“ — Ich: „Aber, so lassen Sie mich doch wenigstens herrin!“ — Er (gegrinst): „Wenn Sie's durchaus woll'n.“ Und mit lächelndem Widerstreben öffnete er die Tür zum Bahnsteig nochmals, triepke meine Gebärde und ... Deutele ganz lachlich, durchaus nicht schadenfroh, auf den Zug. Der gerade sich langsam in Bewegung legte. „Seh'n S' i kot's Ehre ja gleich g'lagt, daß S' nimmer dawohn'n. Na, beueh'n S' Cohna nur! Um 8 Uhr 22 geht ja wieder a Zug nach Mannheim!“

Ich kapitte mühsam zum Fahrkartenschalter zurück und fragte ob diese Karte auch zum Zug um 8 Uhr 22 Minuten Geltung habe. Der Beamte erkannte mich sogleich wieder. „Ja, gell'n S' ey kam S' den Zug nimmer erreicht?“ Ich schäufte vernehmend den Kopf. Er: „Na, Sie ham ja glei wieder an Zug! Der fährt fröhlich über Breiten und Bruchsal; da

müß'n S' a andere Fahrkart'n ham. Sol' Da krieng S' ey no 80 Pfennig raus. Wenn S' nimmer auf'n Bahnsteig g'ang'n, laßt i Cohna sogar 90 geb'n. Aba ey is das Billekt amal g'ocht; da gib't's nur 80 Pfennig. Ey schau'n S' aba, daß S' den 8-Uhr-22-Zug net aa no verstatment!“

Aus aller Welt

Das Begräbnis der Veteranen.

Der Frankf. Ztg. wird aus dem Orte Hagenbach berichtet: „Vor einigen Tagen wurde der Arbeiter Scherrer, ein Veteran von 1870, auf der Straße von einem Schlaganfall betroffen, der zum allbaldigen Tode führte. Da Scherrer es mit den religiösen Pflichten nicht sehr genau genommen hatte, verweigerte der Geistliche wie auch der Kriegerverein die Beteiligung an dem Begräbnis. Es durften nicht einmal die Glocken geläutet werden. Aber noch mehr: Hagenbach hat keinen Totenwagen, und da nach dem Vorgehen des Pfarrers sich niemand dazu hergab, den Leichenträger zu spielen, mußte der alte Veteran, der übrigens ein braver, ehrlicher Mensch war und nicht einmal, was vielleicht vermutet werden könnte, der Sozialdemokratie angehörte, auf einem Schiefkarren ohne Beileitung eines einzigen Menschen nach dem Friedhof gebracht werden. So begräbt man einen Mitkämpfer aus jener großen Zeit und keine Behörde rührt sich dagegen. Der Volkshandigkeit halber muß noch erwähnt werden, daß der Verstorbene seine Kultussteuern und auch die Beiträge für den Kriegerverein stets bezahlt hat.“ Ein Mann, der Blut und Leben für das Vaterland aufs Spiel gesetzt hat, wird derart begraben. So verhalten sich Christen, die predigen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

Wegen Unterschlagung und Hehlerei verurteilt. Vor der Strafkammer in Stendal kamen die Unterschlagungen des früheren Postbeamten Käsebie zur Verhandlung, der Mitte November v. J. einen Wertbrief mit 24 000 Mark Inhalt entwendete und zwei Monate vorher ein Wertpaket mit 35 000 Mark Obligationen und Zinscheinen unterschlagen hatte. Der 22 Jahre alte Angeklagte wurde zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Die alte Mutter des Angeklagten erhielt wegen Hehlerei drei Jahre Gefängnis; die beiden Schwestern wurden ebenfalls wegen Hehlerei zu vier bezw. drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Großer Brandschaden. Aus Jacksonville (Florida) wird gemeldet: Im Badeort St. Augustine brach Feuer aus, das rasch um sich griff. Drei Hotels, verschiedene andere Gebäude, darunter das Rathaus, sind zerstört. Der Schaden beträgt 500 000 Dollar. Menschen sind nicht umgekommen.

In der Badewanne erschossen. In Weisburg erschoss sich aus unbekannten Gründen der Direktor der Landwirtschaftsschule Professor Kienitz in der Badewanne.

Automobilunglück. In Warschau fuhr an der Neuen Weichselbrücke, wo das Pflaster ausgebessert wird, ein zu schnell fahrendes Automobil in der Dunkelheit auf einen Steinhaufen und wurde zertrümmert. Von den sechs Insassen wurde die Operettenfängerin Kinas, der Schriftsteller Guranowski und ein Theaterkontrolleur lebensgefährlich verletzt. Die drei anderen Verunglückten erlitten leichtere Verletzungen.

Beim Robbenfang ums Leben gekommen. Aus St. Jean (Neufundland) wird gemeldet: 170 Mann der Besatzung des Dampfers „Neufundland“ wurden beim Robbenfang mit einem Eisfelde während eines Schneesturmes abgetrieben. Nach 48 Stunden wurden fünf Personen tot oder sterbend aufgefunden. Man sucht mit Schiffen nach den Abgetriebenen. Nach einer von dem Segelschiff „Bella Ventura“ eingetroffenen Nachricht wurden 40 Mann der Besatzung des Schiffes „Neufundland“ tot aufgefunden. 30 Mann, die unter dem Frost sterben gelitten haben, wurden von der „Bella Ventura“ aufgenommen. 30 Mann werden noch vermisst. — Weiter wird berichtet: Das Segelschiff „Southern Cross“, mit einer Robbenladung vom St. Lorenzgeßel kommend, wurde Dienstag morgen vor dem Schneesturm in der Nähe von Cape Race zum letzten Mal bemerkt. Seitdem hat man über den Verbleib des Schiffes keine Nachricht. Es hatte 173 Mann an Bord.

Die Londoner Blätter bringen Einzelheiten über das Unglück der Robbenfängerflotte, die in den Gewässern von Neufundland am Dienstag von einem Schneesturm überfallen wurde. Die Gesamtzahl der Umgekommenen wird auf 140 bis 300 geschätzt. Man hegt große Besorgnis wegen mehrerer Schiffe, über deren Verbleib nichts bekannt geworden ist. Die Versuche einige Schiffe, die Überlebenden des Dampfers Neufundland von den Eisfellen zu retten, wurde durch den Sturm ungemein erschwert. Da die Verunglückten schwere Verletzungen durch Frost erlitten hatten, war es schwierig, sie an

Bord zu schaffen. Überall sah man Eisfellen, auf denen Lebende und Tote dicht nebeneinander lagen. Die Verletzten waren so schwach, daß sie kaum sprechen und keine Nahrung zu sich nehmen konnten. Viele der gestrandeten Fischer, die meist nur leicht bekleidet und ohne Zelte waren, waren 86 Stunden ohne Nahrung. Mehrere von ihnen sind irr sinnig geworden. Sie rannten schreiend oder lachend auf dem Eise umher. Einige Schiffe befanden sich noch an der Unfallstelle, die sie mit Scheinwerfern ablichten. Man glaubt nicht, daß von denen, die noch nicht gerettet sind, sich noch einer am Leben befinden könne.

— Täglich ein Fliegerunglück. Auf dem Flugplatz Schleißheim in Bayern ereignete sich ein schweres Fliegerunglück. Oberleutnant Buchti vom 16. Infanterie-Regiment stürzte mit Leutnant Langmeyer vom 12. Feldartillerie-Regiment ab. Leutnant Langmeyer war auf der Stelle tot. Oberleutnant Buchti erlitt einen Bruch des rechten Oberarmes und eine schwere Gehirnerschütterung. Sein Zustand ist hoffnungslos.

Neueste Nachrichten

Madrid, 3. April. Die Einnahme von Torreon rief in der Stadt eine große Erregung hervor. Auf Seiten der Rebellen wurden 500 Mann getötet und 1500 verwundet. Der Kampf dauerte elf Tage. Der Verlust der Bundesstruppen wird auf 1000 Tote geschätzt.

Bucarest, 3. April. Nach hierher gelangten Nachrichten ist der holländische Major Semelen in den letzten Kämpfen mit den Aufständischen verwundet worden. Der Befehl des Justizministers in Cibo-hona ist von griechischen Banden geplündert worden und niedergebrannt. Der Schaden beträgt über 200 000 Francs.

Berlin, 3. April. Heute vormittag fuhr ein Kraftwagen in der Schopenhauerstraße infolge Verlassens der Fußbremse in eine Weggelung des 2. Garde-Regiments. Drei Mann wurden verletzt und begaben sich zu Fuß in die Kaserne. Der Chauffeur hatte keinen Fahrschein.

Literatur

25 Jahre Malfeier.

Die fünfzigjährige Malfeiertage unserer österreichischen Genossen ist darum ganz der Erläuterung der großen Bedeutung der Malfeiertage gewidmet.

Die Wiener Arbeiterdichter Karl Rantl und Max Barthel fordern in feurigen Worten zum Kampf auf. Engelbert Bernerstorfer und Ernst Nader erläutern den Sinn der proletarischen Malfeiertage. Theresie Schlesinger führt den proletarischen Frauen vor Augen, was der erste Mai für sie bedeutet. Julius Deutsch berichtet den wachsenden Widerstand der Arbeiterfeinde, die den Arbeiterkampf erschweren, für den wir am 1. Mai demonstrieren. Otto Koenig schildert Bilder vom Malfeiertag, während uns Robert Groetsch zeigt, wie der Arbeiter den Montag nicht verbringen soll. Gustav Slesow führt uns in der Menschheit erste Malenlage zurück. Eugen Höflich gibt uns ein Gespräch der Maschinen eines Fabrikalles in der Nacht vor dem Malfeiertag wieder. Wilhelm Hausenstein erzählt uns von einem berühmten Maler aus dem sechzehnten Jahrhundert, aus der ersten Blütezeit des Kapitalismus. Der Krieg zwischen den Klassenkämpfern und den Sparbüchsen heißt der interessante Kupferstich dieses Malers, der die Malfeiertage schmückt. Das prächtige Titelbild hat der Wiener Maler Charles Gailé gezeichnet. Die Kunstbeilage bringt ein Bild:

„Moderne Zyklopen.“

nach dem gewaltigen Gemälde Richard Fehn's, eines modernen deutschen Künstlers!

Wäge die reichhaltige schön illustrierte Festschrift die weiteste Verbreitung finden! Wäge alle Arbeiter und Arbeiterinnen neue Begeisterung für den proletarischen Befreiungskampf daraus schöpfen! Die Festschrift kostet 20 Pfennige und ist durch die Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand & Co., Wien, VI, Gumpendorferstraße 18, gegen Einsendung von 25 Pfennigen in Marken zu beziehen.



Sie geht gut!



Uhren und Goldwaren

Ketten = Ringe

Neu aufgenommen:

Paten- u. Hochzeitsgeschenke
Gestempelte Trauringe

in allen Preislagen
Reparaturen, wie bekannt
nur in sauberster Ausführung

Wilh. Link, Uhrmachermeister.

Forststr. 563. ELBING Fischerstr. 36.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins Elbing.

Fahrten in Zeppelin-Luftschiffen

sind ganz sicher und ungefährlich. — Ebenso sicher können Sie bei Einkäufen in meinem Geschäft sein, daß Sie nur garantiert neue Möbel und gute Waren erhalten und recht bedient werden.

In bedeutender Auswahl:

Herren- und Knaben-
Anzüge, Paletots, Mäntel

Damen- und Mädchen-
kostüme, Paletots, Blusen

Schuhwaren

Kleiderstoffe

Manufakturwaren

Als Spezialität meiner Firma:
Komplette Brautausstattungen
Wohnungseinrichtungen
Ergänzungsmöbel
in allen Holz- u. Stilarten
u. besten Qualitäten.

Eigene Polsterwerkstatt. Versand überallhin. Katalog gratis und franko.
Bei Möbelbareinkauf von 100 Mark an 1 Regulator gratis.

S. Maltenfort, Elbing Alter Markt
Nr. 5
Warenhaus und Möbelmagazin mit Kreditbewilligung

[90]

Deutsch. Metallarbeiterverband.
Zahlstelle Danzig.

Am Donnerstag d. 2. April
verliert unser Mitglied, der
Schmiedegeselle

Albert Kossack

im Alter von 45 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am
Sonntag den 5. April, nach-
mittags 2 Uhr, vom Trauer-
hause St. Albrecht-Sanktneer-
gang 3, aus statt. [82]

Zahlreiche Beteiligung er-
bitet Die Ortsverwaltung.

Veilchenseifenpulver
Goldperle
enthält die hübschesten
Zugaben



Central-Theater

Elbing, nur Brückenstr. 15

Neues Programm!

Darunter
ein Hauptschlager

und herrliche **Dramen**

sowie **Humoresken.**

Jedes Bild ein Schlager!

[13] Die Direktion.



F. Kuhn Danzig.

empfiehlt sein

Hut- u. Mützengeschäft. [92]

Elbing **Lichtspielhaus** Fleischerstr.

Von Sonnabend bis Dienstag:

Lachen ohne Ende

werden Sie über die glänzenden Lustspiele

„**Komtesse Ursel**“.

In diesem hervorragenden Lustspiel in zwei Akten spielt

Henny Porten

die grösste deutsche Kino-Künstlerin, die **Hauptrolle.**

Die kleine Bräutlin

Der Jüngling vom Lande

Komödie in einem Akt.

Tolle Burleske.

2 Akte „**O, diese Gigetta!**“ 2 Akte

Eine Komödie, welche die besten italienischen Komiker vereinigt.

Und zahlreiche Einlagen!

Mit bester Empfehlung

[91]

Robert Hoffmann.

Brauerei Rudolf Ulrich

Elbing

empfiehlt sich zum Bezuge von:

[88]

„**Echt Elbinger Mumme**“

Malzbier

ff. Caramelbier

Braunbier u. Weißbier.

Neu erschienen:

Gewinnung und Schulung der Frau f. d. politische Befähigung

10 Pf.

Rosa Eugenburg vor der Frankfurter Strafkammer

30 Pf.

Buchhandlung der „**Volkswacht**“.

**Elbinger
Margarine - Spezial - Haus**

Statt Naturbutter

verwendet heute jede erfahrene Hausfrau

Runkel's Margarine-Qualitäten

feinste

weil ein vollwertiger Ersatz für Butter. [89]

Die bevorzugten Spezial-Marken:
Preislagen **80, 90 Pf. 1,00 Mk.** p. Pfd.

Die Konsum-Marken:
Stets frisch. **60, 65, 70 Pf.** pro Pfd.

Sämtliche Zutaten zur Bäckerei.

Sultaninen
la 60 Pf. pro Pfd.

Sultaninen
feinst. 75 Pf. p. Pfd.

Gr. Rosinen
la 50 Pf. pro Pfd.

Otto Runkel, Elbing,

Alter Markt 7. Innerer Mühlendamm 4b.

Lieferung für alle Krankenkassen

und Anfertigung aller ärztlichen Rezepte
in Elbing in der

Apotheke Fischerstraße 45/6

Haupt-Niederlage für alle homö-
opathischen Arzneimittel. [87]

Arbeiter! Parteigenossen!

Agitiert für eure Zeitung!

Achtung!
Morgen
wieder
zu haben. **billige Fleischwaren**
Fischer, Keller,
Stand 25, Markthalle. [81]

[28]

Komm zu mir! Ich borge Dir!

Robert Schulz, Danzig
Schüsseldamm 56, 1 Treppe

Filialleiter
der Firma **Jonas & Co. G. m. b. H.**, Berlin
Gegründet 1859

Grosses Lager i. Geschenkartikeln, Musik-
instrumenten jed. Art, Sprachmaschinen,
photograph. Apparaten, Haarschneide-
maschinen, Rasierapparaten u. Messern
100 000 Kunden

Uhren, Gold- und Silberwaren
auf Teilzahlung ohne Anzahlung, Monatsraten von **2,00 Mk.** an,
bei Barzahlung **10% Rabatt**. Kein Laden, 1. Etage [90]



Fahrräder

Sprechmaschinen
gegen bar und auf Teil-
zahlung

Schallplatten

in grosser Auswahl
Reparaturen schnell und
billig

Fahrräder von 60 bis 100 Mk.

**A. Hein, Fahrrad-
Handlung**
27] Danzig, Brellgasse Nr. 113.



Freude und Jubel

in jeder Familie
erweckt zur Kürzung der Langeweile
ein gut spielender

Sprechapparat

mit neuesten Platten und Walzen.
Grosse Auswahl hierin liefert in jeder
Preislage und Ausführung [86]

Elbinger Platten-Centrale

Blaue Rabattmarken

Hans Tischmann.

Arbeiter, Parteigenossen, kauft in den Geschäften, die in euerm Blatt inserieren!

? Wollen Sie Geld sparen?

Jann decken Sie Ihren Bedarf für die Einsegnungen und das Osterfest

[78]

in meinem wegen
Geschäftsaufgabe stattfindenden

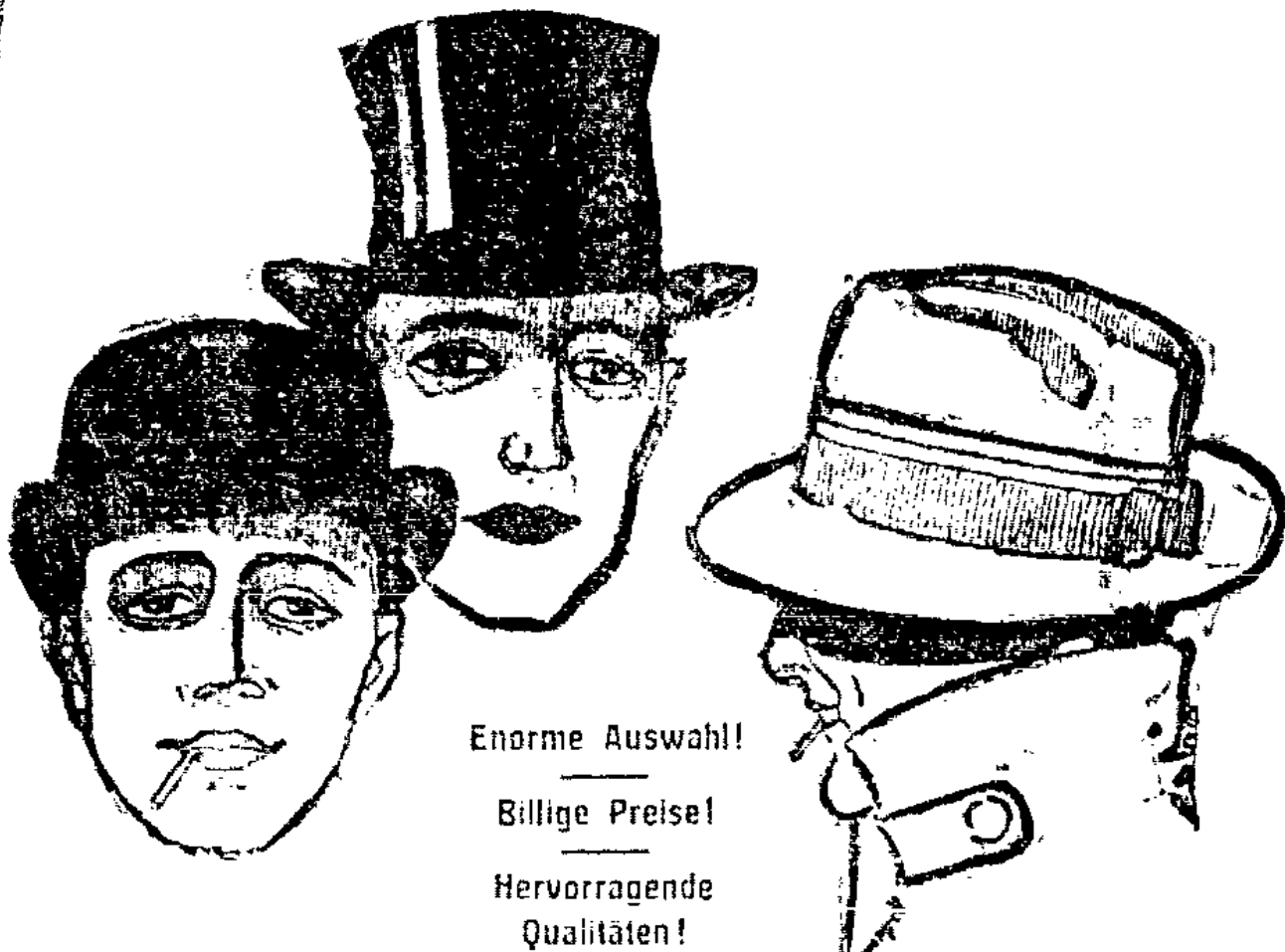


Total-Ausverkauf



Ganz gewaltig herabgesetzt sind die Preise für **Kleiderstoffe, Gardinen,**
Damen-, Herren- u. Kinderwäsche, Bettwäsche, Tisch- u. Handtücher, Arbeitergarderobe, Trikotagen,
darunter die allgemein beliebten Felsenhemden u. -Hosen. Für jeden annehmbaren Preis werden die
noch vorhandenen Damen-Paletots, Blusen u. Kostümröcke, Herren- u. Knabenanzüge u. -Paletots abgegeben.

Holzmarkt 18 A. van der See Nachf. Holzmarkt 18



Enorme Auswahl!
Billige Preise!
Hervorragende
Qualitäten!

Herren-Hüte

Max Strauss G. m. b. H.
113 Breitgasse 113.

❖ MÖBEL ❖

Betten
Schränke
Tische
Stühle
Vertikale
Büfette
Trumeaus
Garnituren
Diwane

Kompl. Einrichtungen
Mod. Schlafzimmer
Mod. Wohnzimmer
Elegante Esszimmer
auch auf Teilzahlung!

Leichteste
Zahlungsbedingungen
Anzahlung
auf einzelne Möbel
von Mk. **5** an
Streng reelle
Bedienung
Billige Preise

Sonntag bleiben meine Verkaufsräume **geöffnet**
von 8 bis 10 Uhr

Dagobert David
Nachf. 93
Altstädt. Graben Nr. 11, zwischen Holzmarkt und Markthalle

Patent-Reform-Gebiß



Haltbarer Zahnersatz ohne
jede Platte.

Bei Beschwerden künstlicher Zähne Zahnziehen kostenlos.
Viele Dankeschöen von Patienten über schmerzloses Zahnziehen.
Zahnziehen in eigener Betäubung 1 Mk. [14]

Seit Sonntag von 9-12 Uhr. **Mewald's** Sonntags von 9-12 Uhr.
Tel. 2621. „Institut für Zahnleidende“ Tel. 2621.
Nahe Hauptstr. Pfefferstadt 71. Nahe Hansaplatz.

180 Zähne 180 Mk

ohne Extrabehandlung der roten Kautschukplatte
10jähriger Garantie für Haltbarkeit

Als Zahnersatz 180 Mk. liefere ich solche, welche
auschliesslich aus 1/4 Mk. mehr bezahlt werden
müssen. Plomben billigst. Reparaturen an
120 Mk. Umarbeitung nicht passender Gebisse
schnellstens und billigst. Nervösen 1 Mk.

Spezial-Offerte!

unserer

Teppich- u. Gardinenabteilung

Teppiche:	ca. 140/200	170 230	200 300
Tapestry	8.95	13.20	22.75
Arminster	4.95	13.25	20.95
Velour	13.25	18.50	29.95

Einzelne Teppiche mit Webefehlern extra billig!

Steppdecken: ca. 150/200 cm 3,95 doppelseitig 160/210 cm 6.75

Gardinen: 35, 45, 55, 63, 75, 85, 95, 110, 120 u. usw.
(Gardinen-Reste und Proben weit unter Preis.)

Teile, Läuferstoffe, Tisch- und Chaiselongue-Decken, Bettstellen,
Polstermöbel in grösster Auswahl. [95]

Ertmann & Perlewitz

4% Barzahlung. Holzmarkt 23, 25/26. 4% Barzahlung.

Konfirmanden-Anzüge

12.00 13.50 15.00 16.50 18.00
bis zu den feinsten Qualitäten

W. Riese, Breitgasse Nr. 127.

Schuhwaren

des Spezialschuhgeschäfts von

Geschw. Salinger

Elbing, Alter Markt 27

zeichnen sich aus durch **Haltbarkeit, Billigkeit** und
gute Passform. Unser Prinzip ist: „großer Umsatz,
kleiner Nutzen“ bei aufmerksamer, freundlicher Bedienung

**Geschlechts-,
Haut- und Blasenleiden,**
Syphilis, nerv. Schwäche etc.
in frühen und veralteten
Fällen behandelt gründlich
ohne Quecksilber u. Salvarsan,
ohne Berufsstörung
nach erprobtem Spezial-
verfahren [30]
Olbrichs Heil-Institut, Danzig
Hundegasse 123
Täglich 10-1 u. 5-8 Uhr.
Sonntags 10-1 Uhr.

Arbeiterbewegung fernzuhalten, das ist nach den eigenen Worten der Leiter jener Jugendvereine ihr eigentlicher Zweck. Der Kampf um die schulterklaffende Jugend existiert erst, seitdem die organisierte Arbeiterschaft sich der Erziehung ihrer Jugend angenommen hat. Die Fortbildungsschulvereine, der Jungdeutscher Landbund, Wandervogel und Jugendwehren und andere ähnliche Vereine sind zu dem ausgesprochenen Zweck gegründet worden, der freien Jugendbewegung der Arbeiterschaft entgegenzuwirken. Die erwähnten Vereine sind keine Vereine für die Arbeiterjugend. Sie wollen nicht die Interessen der arbeitenden Jugend wahrnehmen, sie alle pflegen keinen Jugendschutz. Und alle die harmlos scheinenden Veranstaltungen, die Spiele, das Turnen, die Ausflüge und die Unterhaltungsabende sind nur Mittel, um die Arbeiterjugend von der organisierten Arbeiterschaft fernzuhalten, um sie im Geiste der herrschenden Klasse zu beeinflussen.

Zu diesem Zweck dürfen wir aber unsere Jugend nicht gebrauchen lassen! Die Jugend der organisierten Arbeiterschaft gehört in die Arbeiterjugendbewegung! Ihre Aufgabe ist es, die wirtschaftlichen, rechtlichen und geistigen Interessen der Arbeiterkinder zu wahren und zu fördern. Sie veranstaltet Zusammenkünfte und Versammlungen, in denen interessante und lehrreiche Vorträge aus allen Wissensgebieten gehalten werden. Sie bietet eine Bibliothek leistungsfähiger Schriften. Sie veranstaltet Besichtigungen unter sachgemäßer Führung; sie verschafft billige Theatervorstellungen und gesellige Zusammenkünfte, wo die täglich bemessenen Freistunden der arbeitenden Jugend in heiterer, von keinem falschen Jugendfreunde getrübbter Stimmung verbracht werden können. Die Arbeiterjugend veranstaltet gemeinsame Ausflüge und Wanderungen in die freie frische Natur, sie gibt Gelegenheit zu freiem Spiel, Geist und Körper kommen gleichermaßen zu ihrem Recht.

Mit staatlichen, von den Steuerzahlern aufgebracht Geldmitteln wird die „nationale“, gegen die Interessen der Arbeiterschaft gerichtete „Jugendpflege“ gefördert, die Behörden müssen sich in ihren Dienst stellen und allerhand angebliche Freunde dieser Art von Jugendfürsorge leihen pflichtschuldigst, so gut und so schlecht sie es können, ihre Unterstützung. Und dieser systematisch betriebenen Entfremdung der Arbeiterjugend von dem Fühlen und Streben des um seine geistige und materielle Befreiung kämpfenden Proletariats wollten die Arbeiterkinder tatenlos zusehen? Sie wollten es zulassen, daß man ihren eigenen Nachwuchs unter der heuchlerischen Maske der „Jugendpflege“ gegen ihre und ihrer Kinder Interessen „erzieht“? Das soll und darf nicht sein! Ihr Arbeiterkinder vergeht es nie, was ihr euch selbst und euren Nachkommen schuldig seid: die Mitarbeit an der Erziehung eines freien Menschengeschlechts!

Zentrums-Barbaren.

Die moralische Verwilderung des hiesigen städtischen Sozialorgans für christliche Milde und Güte tollt sich immer dann in erschreckender Brutalität aus, wenn es sich gegen die künstlerische Freiheit wendet. Das neue Polizeigesetz zur angeblichen Förderung der Sittlichkeit, wie sie die zelotische Finsternisse haben möchten, hat auch den Widerspruch des Goethebundes gefunden. Man mag über diese bürgerliche Vereinigung denken, wie man will. Man kann ihr Unentschiedenheit und Schwäche vorhalten. Die Ehrlichkeit ihres Strebens und die Lauterkeit ihres Willens ist jedoch über jeden Zweifel erhaben. Männer, wie Gerhard Hauptmann, Haackel, Ortso. Ludwig Fuld a. u. s. w., sind keine unehrlichen Romantiker. Die Sache, für die sie in christlichem Zorn über die Banausen, die unser Volk als stillos verworfen mißhandeln wollen, eintreten, ist gut und edel!

Den Protest dieser Männer schmähte nun das schwarze Westpreussische Volksblatt am 1. April in einer Art und Sprache, deren sich gewiß der abgebrühteste Zuhälter schämen würde. Zu anderen Zeiten möchte es in seiner jesuitischen Durchtriebenheit scheinlich den Anschein erwecken, als ob es im Kampf gegen die „Kulturverwildernde“ Sozialdemokratie ganz beiseite das weiße Banner der gemeinsamen nationalbrüderlichen Kulturgemeinschaft vorantreiben will. Hier bricht aber die schwarze Humennatur gegen die geistig hochstehenden „nationalen Brüder“ in ihrer sonst klug verschleierte abscheulichen Wildheit hervor. Die Protestversammlung des Goethebundes schmähte das wüste Knüttelblatt so:

Bald werden wohl auch in der Provinz die Puppen zum Lachen gebracht werden; Rebeungen und Leboreise mit kahlen Glazen und Weiber mit Schilbilden und Schligraden werden sich fürchtbar gebildet vorfinden, wenn sie sich nach dem Muster von Salenfordeledemokraten Entfaltung vorreden lassen, und die auf die Geistesheilung spekulierenden Geschäftsmänner werden sich die Hände reiben.

Entsetzlich entsetzt seine Erbarmlichkeit sich durch diese rüde Verleumdung. „Nun ter aller Kritik steht:

Der Herrmann, von dem die hohe Staatsregierung sich nicht wieder von Herrn Goethebunden ins Bodhorn jagen lassen. Wenn diese Zettelblätter und ihre Nachkommen in der Welt herumlaufen, wird sie niemand hindern. Aber die sollen das Bad in ihren eigenen Hinterhäusern rufen und nicht damit, daß die bürgerliche Strafe kommen.

Wir gratulieren dem freisinnigen Bildungsheer Dr. Herrmann mit Vergnügen, daß er bald wieder gemeinsam gegen die sozialdemokratischen „Anführer“ wird.

Die Herren und Damen vom Goethebund können aber von großem Glück sagen, daß sie nicht in der Zeit Giordano Brunos leben. Am übrigen, was man sich nur darüber freuen, daß das schwarze Hehlblatt in dieser Weise aus seinem Herzen seine Mördergrube macht. Auch dem Entsetzten müssen doch durch diese Robeiten die Augen über das geoffen werden, was die klerikalen Finsternisse unter Sittlichkeit verhehlen. Protestiert doch der Schmutzartikel sogar gegen die — freche Schamlosigkeit!

Uns brachte das Rinnemund-Blatt mit seinen ordinären Ausfällen gegen die Elite der deutschen Kulturwelt keine Uebererregung. Wir fanden darin nur eine Beleidigung mehr für die sehr zutreffende Charakterisierung der zentrumsjesuitischen Ueberhebung, die ein katholischer Geistlicher in Nr. 9 der katholischen Zeitschrift Das neue Jahr hundert in folgende Worte faßte:

Das Zentrum und seine Papiere aber gehen der Religion und ihrem Ernst geistlich aus dem Wege.

Statt Ruhe und Innerlichkeit — Geschäftigkeit, Gelöse, profanen, heissen Gebären. Statt Demut — Frechheit, Aufdringlichkeit, Kellame, Querulanz, Opposition. Statt Liebe — Haß, Brutalität, Verleumdung. Statt Tugenden und Opfern — Stößen, Hauen, Ellenbogenpolitik! Das ist die Religion des Zentrums!

Strassammer vom 2. April.

Am Tage vor dem Weihnachtsfeste befand sich die Zimmervermieterin K. aus der Johannisgasse in Geldverlegenheit. An dem gleichen Tage wurde aus einem verschlossenen Schranke den Geschwistern B., die bei der K. wohnten, Damenwäsche gestohlen. Mit Hilfe der Kriminalpolizei wurde diese später auf dem Leihhause wiedergefunden. Die Angeklagte gibt zu, daß sie die Hemden verfehlt hat, will sie aber einem Reiseforbe entnommen haben und der Meinung gewesen sein, daß es Eigentum ihrer Tochter sei. Die Wäsche war nicht gezeichnet. Das Gericht war von der Schuld der Angeklagten überzeugt und verurteilte sie wegen einfachen Diebstahls zu 4 Wochen Gefängnis.

Die Arbeiterfrau W. ist ein Opfer des Danziger Wohnungselendes geworden. Im Jahre 1910 war ihr Mann ohne Verdienst, sie selbst sah ihrer Niederkunft entgegen. Es ist deshalb kein Wunder, wenn die Familie mit der Miete zwei Monate im Rückstande war. Weil sie nicht gleich bezahlen konnte, mußte sie die Wohnung räumen. Im nun beim Suchen einer neuen Wohnung keine Schwierigkeiten zu haben, hat sie die Miete für die beiden fehlenden Monate selbst quittiert. Nach vier Jahren wird der Mann wieder arbeitslos, die Miete kann nicht gezahlt werden. Nun macht der Hauswirt eine Anzeige, und die Folge ist eine Anklage der Frau wegen Urkundenfälschung. Um den Hauswirt knauer zu vernehmen, wurde die Sache vertagt.

Der Rutscher R. hatte sich wegen Gefährdung eines Eisenbahnverkehrs, Körperverletzung und Beleidigung zu verantworten. Am 5. Januar passierte er mit einem beladenen Lastfuhrwerk die Hopfengasse. Da er die Warnungssignale der Bahnbeamten überhörte, geriet er mit seinem Fuhrwerk in eine nicht ungefährliche Situation. Durch die Geistesgegenwart eines Bahnbeamten wurde ein Unglück verhütet. R. war angegriffen und durch den Vorfall sehr erregt. Er geriet mit den Begleitern des Eisenbahnverkehrs in einen Wortwechsel und gebrauchte verschiedene „schmeichehafte“ Redensarten. Auf dem Rückwege brachte er nach kurzem Streit einem der Beamten mit einem Schlüssel eine geringfügige Kopfverletzung bei. Der Staatsanwalt hielt die Angelegenheit für ziemlich harmlos und beantragte eine Geldstrafe von insgesamt 70 Mark. Das Gericht dachte über den Vorfall anders und verurteilte R. zu der harten Strafe von 4 Wochen Gefängnis.

Auf die Korbmacher L. und G. paßt das bekannte Wort „Oft hatte der Becher die beiden vereint“. Sie waren gute Freunde und haben oft genug zusammen getrunken. Die Freundschaft ging in die Brüche, als eines Tages dem G. ein Beutel mit 36 Mark verschwand. Der Verdacht fiel auf L., und da er bereits einige Male vorbestraft ist, wurde er in Untersuchungshaft genommen. Der Staatsanwalt beantragte 1 Jahr Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust. Das Gericht war nicht überzeugt von der Schuld des Angeklagten und sprach ihn frei. Der Haftbefehl wurde aufgehoben.

In einem Speicher in der Priestergasse war im Februar d. Js. eingebrochen und eine größere Anzahl Kisten mit Apfelsinen gestohlen worden. Der Reisende R. versuchte, vier von diesen Kisten mit der Bahn zu verschicken, eine weitere ließ er nach seiner Wohnung bringen. Die Bahnverwaltung schöpfte jedoch Verdacht, und die Ermittlungen der Kriminalpolizei führten zu der Verhaftung des R. Der Angeklagte leugnete jede Schuld. Trotz starker Verdachtsgründe wurde er nicht wegen Diebstahls verurteilt. Das Urteil lautete auf 3 Monate Gefängnis wegen Hehlerei.

Der Lagerverwalter S. war von einer hiesigen Firma als Provisionsreisender für den Verkauf von Fischmehl engagiert. Er geriet in Not, und um Geld zu erhalten, fälschte er bei sieben Vorkassieren die Unterschriften. Außerdem hat er in einem Falle 20,15 Mark einkassiert und nicht abgeliefert. Das Gericht verurteilte ihn zu 6 Wochen Gefängnis.

Aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde der Fürsorgegezwungene St. aus Königsberg. Er entließ seinem Lehrmeister und ging zur See. Mit seinem Schiff kam er auch nach Danzig. Um sich nun ein Paar Schuhe zu verschaffen, fälschte er Bestellscheine. In einem Falle gelang es ihm auch, Schuhe zu erhalten. Bei der Verhaftung gab er einen falschen Namen an, und wurde auch so in die Gefangenenregister eingetragen. 5 Wochen und 1 Tag Gefängnis wurden vom Gericht als ausreichende Sühne erachtet.

Der Kampf der Gemeindegewerkschaften und die Schwarzgelben.

Die schwarzen Quertreiber lassen keine Gelegenheit ungenutzt, um den ehrlich kämpfenden Arbeitern hindernd in den Weg zu treten. Alle die „sozialdemokratischen“ Denunziationen ihrer unüberprüflichen Christlichkeit haben nicht verhindern können, daß der freie Verband der Staats- und Gemeindegewerkschaften sich auch hier kräftig entwickelte und der anerkannte Anwalt der städtischen Arbeiter wurde. Er ließ nicht nach, bei den städtischen Körperschaften dahin zu drängen, daß die Arbeitsverhältnisse günstiger gestaltet wurden. Dabei machte er keine Ausnahme. Allen Gruppen ließ er seine Unterstützung. Die Straßenreiner sind leider zum größeren Teile noch in dem schwindeligen schwarzen Verbände der Staatsarbeiter und Straßenbahner „organisiert“. Sie haben dadurch auch wirklich erreicht, daß sie die schlechtesten Verhältnisse haben und noch mit 83 bis 86 Mark Monatslohn zufrieden sein müssen. Sie haben auch Nachtarbeit erhalten. Dafür aber auch durch die Macht des unergleichlichen „Arbeiterführers“ Krause gelegentlich Zeit zum Gottesdienst. Schon im vorigen Jahre beantragte der freie Verband, der insgesamt 53 000 Mitglieder gegen die beinahe 3000 der Schwarzen zählt, die allgemeine Aufbesserung der Verhältnisse aller städtischen Arbeiter, auch der Straßenreiner. In diesem Jahre wiederholte er die Anträge. Darauf erklärte der frühere zentrumschwarze Arbeitersekretär und jetzige Möbelschneider Klawitter in der Stadtverordnetenversammlung, daß die Anträge des „sozialdemokratischen“ Verbandes für

ihn überhaupt nicht existierten. Vorher hatte schon der große Krause alles mögliche aufgestellt, damit die Straßenreiner nicht die vom Verbands veranstalteten öffentlichen Versammlungen besuchen sollten.

Diese Dinge verzurachten auch bei den schwarz „organisierten“ Straßenreinigern sehr böses Blut. Deshalb wurde am 1. April im St. Josephshause für sie eine natürlich wie üblich entsetzlich große öffentliche Versammlung veranstaltet. Der oberste Häuptling Dedebach aus Köln war selbst dazu gekommen. Und damit auch wirklich die genügende Zahl schwarzer „Gemeindegewerkschaften“ erschien, ließ das Westpreussische Volksblatt die Wahrhaftigkeit vom Stapel, daß der Zentrumsverband schon zwei Monate vor der „sozialdemokratischen“ eine Eingabe gemacht habe, und daß also der rote Verband sich, wie immer, mit fremden Federn schmücke.

Der fürchterliche Dedebach machte großen Spektakel, weil die Stadtverordneten, die Blockbrüder seines Krause, am 31. März die Aufbesserung der Straßenreiner verlagte und dafür das Bröfener Lugushad bewilligt hätten. Auch die Bewilligung des Krematoriums ging dem braven Zentrumsmanne gegen den Strich, wohl weil lebendige Lecker dort nicht verbrannt werden dürfen. Er rumorte gewaltig wegen der viel zu niedrigen Löhne. Dabei vergaß er aber zu sagen, daß die von ihm und Krause vertretene Besuitenpolitik auch den ärmsten Arbeitern den Lohn aus der Tasche gestohlen hat! Er kritisierte sogar „scharf“, daß die Beamten viel zu häufig Aufbesserungen erhielten, die Arbeiter dagegen nichts. Sogar die absolute Nachlässigkeit der sonst als unwiderstehlich gepriesenen schwarzen Arbeiter „Habsverordneten“ gestand er ein. Oben gebe man mit Schesseln, unten aber nur mit Teesöffeln! Sogar die sonst so beliebte „nationale Harmonie“ flüchtete er über den Haufen und riet kühnlich, sich nicht auf Magistrat und Stadtverordnete, sondern nur auf die eigene Macht zu verlassen. Sogar zum Klassenkampf rief er auf: Von den anderen Ständen würden die Arbeiter immer bekämpft! Wir wollen Hammer und nicht immer Ambos sein! Im übrigen möchte er auch gern in die anderen städtischen Betriebe eindringen, was wir sehr verständlich finden mit großer Freude darüber, daß dieser Wunsch noch nötig ist.

In der Debatte beschwerte sich ein Krest darüber, daß die Wasserarbeiter kein Gehalt erhielten und im Lohn um 1 bis 2 Mark schlechter stünden wie die Staatsarbeiter der Artillerie-Werkstatt. Wenn sie durchkäst nach Hause gingen, würden sie noch bestraft. Ein Verunglückter habe auch nach zwei Jahren noch keine Rente erhalten! Vom Arbeiterausschuß sei nichts zu hören. Schubert kritisierte die Einbehaltung des Lohnes für fünf Tage bei Einstellungen. Der erhabene Stadtverordnete Krause teilte dann gültig mit, daß er dem Stadtrat Runge die Nachschicht für die Gasarbeiter empfohlen habe. Er behauptete auch, daß er am 31. März in der Stadtverordnetenversammlung für die Gasradfahrer die Sonntagsruhe gefördert habe. Das ist grob unrichtig! Der heilige Mann hat nur Zeit zum Gottesdienst verlangt. Er sprach sehr kuragiert von Stadtrat Runge als „dem jungen Manne“, der gesagt habe, daß die Arbeiter selber zu ihm kommen müßten. Krause behauptete, daß auch die Gehälter der Beamten nur nach Wunsch gewährt würden! Besonders böse war er über die Methode, nach der die Stadträte die genügende Höhe der Löhne der Arbeiter festgesetzt haben sollen. Er behauptete, daß man das gesamte Jahreseinkommen durch die normale Tagesstundenzahl geleist habe. Das Ergebnis sei dann den Stadtverordneten als Stundenlohn mitgeteilt! Dann wendete sich sein schwarzer Zorn gegen den Verband der Gemeindegewerkschaften und seinen Bezirksleiter Wessolowski. Die von diesem eingereichten Forderungen seien ein solcher Bandwurm gewesen, daß die Stadtverordneten das nicht in fünf Minuten durchsehen und begründen könnten! Deshalb haben sie, die Schwarzen, so kurze Forderungen eingereicht! Nach diesem überwältigenden Geständnis bezeichnete er — sehr hübsch durch die „christliche“ Blume — einen Gegner, der in einer schwarzen Versammlung gesprochen hat, ohne ihn zu nennen (nur Wessolowski war einmal bei den Schwarzen) als Lump! Er beschuldigte Wessolowski auch der Lüge, weil er in der Volksmacht geschrieben habe, daß Krause eine besondere Versammlung der Straßenreiner arrangierte, als Wessolowski eine öffentliche Gemeindegewerkschaftenversammlung abhielt. Wegen dieser Lüge dürfte man W. seinen Glauben schenken. Nach dem Parteipapst Kautsky wäre ja aber gegen den Gegner jede Unwahrheit erlaubt! Diese hohles verlogene Verleumdung des Genossen Kautsky charakterisiert den Ehren-Krause so sehr, daß Genosse Wessolowski sich durch die gemeine Knäuelung nur gerecht fühlen kann. Der Zentrumsagitator Schümmel verhöhnte zunächst seinen kommunalen Parteifreund Burgmann, weil dieser als Stadtverordneter über die Arbeitersekretäre kratzelt hat. Dann schien er sich ziemlich tagenämmerlich gegen die Volksmacht wenden zu wollen. Nur aus Zeitmangel wurden wir von den schwarzen Unwiderstehlichen nicht noch gründlicher zerschmettert! Zum Trost trompetete er: Der schmutzigste Egoismus verbirgt sich hinter den Schlagworten der Sozialdemokratie. Auf gegen die sozialdemokratische Quertreiberei! Damit war die zentrumschwarze Komödie in der ihr gebührenden würdigen Weise erledigt.

Geschäftliches

Für jede Hausfrau bricht jetzt die Zeit an, in welcher harte Arbeit bei der Wäsche zu leisten erforderlich wird. Wenn aber Mittel und Wege geboten werden, die geeignet sind, die Arbeit zu erleichtern und hierbei noch die Wäsche zu schonen, dann wäre es unvernünftig, wenn man hiervon nicht Gebrauch machen würde. Weichseifönigin-Seife ist das Lösungswort, denn diese ist die einzige reellste Zeit und Geld ersparende Wäsche mit Terpenzingehalt. Tüchtige Hausfrauen, welche darauf achten, daß ihre Wäsche lange Jahre hindurch haltbar bleibt, werden sich nicht bewegen lassen die sogenannten selbsttätigen, oft schädlich wirkenden Wäschmittel anzuwenden. Es gibt kein Wäschmittel, welches zaubern könnte. Einzige und allein die altbewährte, seit Tausenden von Jahren bewährte Wäschmethode mit Seife und insbesondere in den letzten Jahren mit Weichseifönigin-Seife, ist die dankbarste und reellste.

